

# Cillier Zeitung

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag und Sonntag früh.

Schriftleitung und Verwaltung: Presernova ulica Nr. 5. Telefon 21. — Ankündigungen werden in der Verwaltung gegen Berechnung billigster Gebühren entgegengenommen  
Bezugspreise: Für das Inland vierteljährig Din 80.—, halbjährig Din 60.—, ganzjährig Din 120.—. Für das Ausland entsprechende Erhöhung. — Einzelne Nummern Din 1.25.

Nummer 30

Sonntag, den 17. April 1927.

52. Jahrgang

## Ein frohes Osterfest

wünscht allen Freunden und Lesern der „Cillier Zeitung“

Die Schriftleitung und Verwaltung.

### Auferstehung.

Wir haben zu den vorigen Ostern unseren Artikel mit „Auferstehung“ überschrieben und heute tun wir es mit größerem Recht wieder. Wie die Natur aus der Erstarrung und Todesmattigkeit des Winters zu neuem, zartem Leben erwacht, dem brausende Erfüllung sicher ist, so ist der Auferstehungsprozeß der europäischen Menschheit aus dem Grab des Weltkriegsunglücks, der nicht in einem Jahrzehnt und auch nicht in zweien beendet sein kann, gerade im Jahresraum von Ostern 1926 bis Ostern 1927 sehr sichtbar fortgeschritten.

Denken wir bloß an die Tatsache, daß das wichtigste Land auf dem Kontinent, Deutschland, in dieser Zeit wieder in die Gemeinschaft der Völker eingetreten ist, indem es ständiges Mitglied des Völkerbundes wurde. Obwohl es ein Zufall der Formalitäten ist, daß das Deutsche Reich gegenwärtig dem Völkerbund präsidiert, als Symbol dafür kann es doch genommen werden, daß jene tieftraurige finstere Nacht vorüber ist wo das tapferste und heldenhafteste Volk der Welt vogelfrei und geächtet war. Die deutsche Nation steht wieder auf, langsam zwar und in läuternden Schmerzen, aber sicher und vielleicht zu einem besseren und edleren Leben, als sie es einst lebte. Das größte Unglück, das ein stolzes Volk treffen konnte, hat seine Lebenskraft nicht gebrochen, im Gegenteil: gefestigt im Stahlbad des tiefsten Leids arbeitet es mit all

### Die Schwalbe

Wie die Schwalbe fliegt, wie die Schwalbe wiegt  
Sich auf Wogen grellen Aetherlichts!  
Wie sie gottbegnadet in der Sonne babet,  
Sich verlierend trunken in das Nichts!

Wie sie stets behacht treu ihr Nest bewacht,  
Sorgend unentwegt für ihre Brut,  
Und in kluger Weise, denkend an die Reise,  
Flügge macht ihr zwitternd munteres Gut.

Wenn dann über Nacht Sturm sich je entfacht,  
Heimertstöhnend Teures hingerofft,  
Dann, o Schwalbe, dann, hö' uns gütig an:  
Beh' uns deiner Flügel Spannekraft.

Daß uns ein gelinder Freudenhoffnungskimmer  
Beite zum gereiften Aufblühen  
Der von neu bejähmigt nach dem Süden bringt,  
—  
Liedverzagte Seele, — flieg . . .

Grete Elich.



seinen unermesslichen und allen anderen Völkern unfaßbaren Kräften an seinem Aufbau und an dem Aufbau der Welt, die — das bleibt ja trotz allem deutsche Sendung! — nur an deutschem Wesen genesen wird.

Man redet schon seit einiger Zeit viel davon, daß in unserem Staat die Neigung und die Notwendigkeit durchbrechen wollen, mit dem großen deutschen Nachbarvolk auf ehelichen Freundschaftsfuß zu kommen. Wir brauchen darüber nicht über rascht zu sein. Die Jugoslawen haben seit undenklichen Zeiten von Deutschlands Seite her immer viel mehr Freundschaft und Förderung denn Benachteiligung erfahren. Freilich braucht dies, wie einmal die Welt engerichtet ist, kein Grund für eine neuerliche Freundschaft zu sein. Denn wenn es im Leben der Einzelmenschen nur sehr selten echte Dankbarkeit gibt, so gibt es diese im Leben der Völker als bewegenden Faktor überhaupt nicht. Das sehen wir am besten am Verhalten der leitenden Oberschicht des slowenischen Volkes gegenüber den Deutschen in Serbien. Obwohl sie ihre gesamten Kulturgüter und alle modernen Einrichtungen des Landes deutscher Initiative oder wenigstens deutscher Förderung und deutschem Beispiel verdanken, so hassen diese an deutschen Hochschulen herangebildeten und geförderten Menschen doch uns Deutsche mit obliquem, programmatischem, unverzöhnlichem Haß. Ihre Dankbarkeit haben sie bekanntlich damit bewiesen, daß sie uns unsere Kulturbauten und alle unsere Kultur einrichtungen wegnahmen, ja einmal in unerreichter Bosheit sogar ein Paßverbot für unsere Studenten erließen, damit diese nicht an deutschen Hochschulen studieren sollten und so auch dieser Vorzug bloß ihren slowenischen Lernkeßlingen vorbehalten bleibe. Dankbarkeit und die Erinnerung an ehemalige Wohltaten sind es also nicht, auch wenn sie die Wendung natürlich erleichtern, welche in den denkenden Köpfen unserer Staatsnation die Idee einer freundschaft-

### Das Wannhero-Museum.

Von Hermann Kiendl, Berlin.

Erich Wannhero betrat das Esterzimmer seines Vaters. Die unerwartete Todesnachricht hatte ihn bei dem festlichen Bankett überrascht, das in der fremden Hauptstadt der „Berein der bildenden Künstler“ dem illustren Gaste gab. Getränke waren, nach einer Ansprache des Präsidenten, die Getränke verhält, als der Keller dem Meister die Dypische überreichte. Ein schrecklicher Festgruß! Wannhero erhob sich bleich, taumelte ein wenig und bat in stammelnden Worten, ihm zu verzeihen: er müsse mit dem nächsten Zuge heimfahren — zur Beerdigung seines Vaters. Unter allgemeiner Befürzung verließ er den Saal.

Jetzt stand er vor der Leiche des Mannes, der sein bester Freund gewesen. Er blickte einen Kuß auf die kalten Hände und die Tränen stürzten.

Nach geraumer Weile verließ Erich Wannhero an der Hand seiner Schwester das Esterbegewach. Im Zimmer nebenan saßen die Beiden. Sie schwiegen lange.

„Schwester“, begann der Künstler, „hat Vater ein Testament hinterlassen?“

Das junge Mädchen machte ein verneinendes Zeichen. „Wir zwei Kinder sind seine Erben, er hielt es für überflüssig.“

„Um,“ nickte der Maler; dann fügte er nachdenklich bei: „Es ist mir doch nicht ganz begreiflich. Man sollte meinen, daß es j. der dränge, über das Grab

lichen Anlehnung an das Volk der europäischen Mitte immer reifer werden lassen. Es ist vielmehr die zwingende Notwendigkeit eines einzigen Blickes rings um uns herum. Italien, das sich, um nicht zu explodieren, nach Osten hin bewegen muß, hat Rumänien, Griechenland, Albanien, Bulgarien und Ungarn in einen Ring zusammenschweißt, der nur noch auf einer einzigen Seite offen ist. Diese Seite ist die österreichische bzw. die deutsche. Wir dürfen uns, wie es einige alberne Nationalisten gern tun möchten, also nicht etwa gnädig vornehmen, wenn wir eine Annäherung zum großen deutschen Volk — annehmen. Kluge Köpfe und für das Volksheil besorgte Herzen müssen es im Gegenteil als das größte Glück preisen, daß die freundschaftliche Gesinnung im deutschen Volk uns gegenüber schon besteht. Wir wollen nicht untersuchen, ob dieses Glück in allen Stücken verdient ist, genug, es besteht. Man kann es gar nicht zu hoch einschätzen, was bei aller Erkenntnis, daß unsere Freundschaft auch für die deutsche Wirtschaft viel wert ist, eine in feste Formeln gebrachte Freundschaft mit Deutschland für uns in unserer sicherlich nichts weniger als beneidenswerten Lage bedeuten würden. Die furchtbare Notwendigkeit zwingt uns zu diesem großen, gesunden, ehrlichen, tüchtigen und trotz aller Abrüstung auch — starken Nachbar hin!

Wir Deutsche in Serbien sind vielleicht dazu bestimmt, in diesem Annäherungsprozeß und später als Regulativ dieser notwendigen Freundschaft eine nicht ganz bedeutungslose Rolle zu spielen. Denn eine aufrichtige Freundschaft mit dem heutigen Deutschland, das ein mütterliches Herz für alle seine Minderheiten hat, ist gewiß nicht möglich, solange wir Deutsche in Serbien, Kulturträger in diesem Land seit dem 8. Jahrhundert, nicht mit den uns gebührenden Rechten ausgestattet werden und solange gewisse Unrechtsakte nicht repariert sind. Geschieht dies, legt man die haßerfüllten Treibereien

hin aus an sich selbst zu denken, nicht bloß an die Nächsten . . .“

Während seine Blicke in dem Raume wanderten und mit einem Mal an einem niedrigen Tisch in der Ecke hängen blieben, auf dessen breiter Platte allerlei Vasen und Figuren standen, fuhr er fort:

„Vaters ganze Einrichtung, liebe Margot, überlasse ich dir. Ja, ja selbstverständlich! Ich richte mir ja nächstens meine Villa ein und da hätte ich doch keine Verwendung für die altmodischen Möbel, die nur einen Platzwert haben. Behalte sie getrost! Nur . . . nur diesen kleinen Tisch dort in der Ecke, den überläßt du mir, nicht wahr?“

Dem jungen Mädchen war das Gespräch peinlich. Doch, zur Höflichkeit gegenüber dem berühmten Bruder gewohnt, suchte es nur leise abzulenkeln mit den Worten: „Es soll später alles so geordnet werden, wie du es wünschest.“

„Ach, dieser Tisch! Dieser kleine Tisch!“, fiel der Maler mit dem Ausdruck starker Rührung ein. „Weißt du es noch, liebe Margot? Das ist doch der Tisch, an dem ich als Junge meinen ersten Zeichenunterricht erhielt! Dann stand er in meiner Studierstube, viele Jahre lang. Hier entstanden die ersten Entwürfe des Knaben, hier träumte sich die Phantasie zukünftige Siege, die ja nun wirklich gekommen sind. Den Tisch muß ich haben, Margot, er ist ein zu kostbares Andenken für mich! . . . Und nicht bloß für mich . . . Ich kann es dir ja sagen: Ich habe mein Testament ge-

endlich zum alten Eisen, dann werden gerade wir Deutsche, die wir dem deutschen Volkstörper zunächst leben, einiges für die Festigkeit und Aufrichtigkeit einer deutsch-jugoslawischen Freundschaft tun können, wenn nicht anders, so durch die Tatsache unserer Zufriedenheit. Es wäre die Anferstehung der Verunft, der Notwendigkeit der alten Ergänzungen und eines neuen, nützlichen und entgifteten Zusammenlebens.

## Ungarns Wiederaufstieg.

Zu diesem durch den römischen Besuch des Ministerpräsidenten Grafen Bethlen besonders aktuell gewordenen Thema schreibt die Berliner „Deutsche Allgemeine Zeitung“ u. a. folgendes:

Wir sehen da einen überaus resp. klaren Erfolg der ungarischen Politik und des Ministerpräsidenten Grafen Bethlen im besonderen. Vor wenigen Tagen ist die internationale Militärkontrolle über Ungarn aufgehoben worden und nun macht Graf Bethlen die ersten Schritte einer aktiven Außenpolitik, die durch einen glänzenden Empfang, durch hohe Auszeichnungen und Ehren aller Art in Italien begleitet werden. Es gelingt ihm, einen Freundschaftsvertrag mit einer Großmacht abzuschließen, deren nationaler Glanz in greisenhaften Europa unserer Tage zu einer besonderen Rolle prädestiniert ist. Nur mit Bewunderung kann man in der französischen Presse lesen, daß in den Staaten der Kleinen Entente eine gewisse Beunruhigung über den Vertragsabschluss von Rom entstanden sei. Hat doch die Kleine Entente ihren einzigen Daseinszweck in der Einkreisung und Niederhaltung Ungarns erblickt und keine Episode vorüber gehen lassen, ohne diesen zerstückelten Staat die augenblickliche Ueberlegenheit ihrer materiellen Macht fühlen zu lassen. Was ist da natürlicher, als daß Graf Bethlen sich in seiner auswärtigen Politik dorthin wendet, woher ihm schon seit Jahren Unterstützung und Entgegenkommen gezeigt wurde. Als der ungarische Reichsverweser Admiral Horthy bei der Jahrhundertfeier in Mohacs jene viel beachtete Rede hielt, die als Angebot einer Verständigung mit Jugoslawien aufgefaßt werden mußte, da hatte Belgrad eine große Chance. Wenn es sie nicht genützt hat und wenn Ungarn heute mit Mussolini einen Freundschaftsvertrag schließt, dann brauchen die leitenden Männer der Kleinen Entente Sündenböcke nicht bei anderen Nationen zu suchen. Sie selbst haben die Politik der veräumderten Gelegenheiten gemacht.

Mit Genugtuung wird man sich heute in Ungarn jener traurigen Tage erinnern, als zu Ende des Krieges Graf Michael Karolyi in Belgrad in entwürdigender Weise um Gnade bat. Diese Zeit ist vorbei und Graf Bethlen steht heute an der Spitze eines Landes, das wieder ein sehr beachtlicher Faktor in der Politik des Donaubekdens und ganz Europas geworden ist. Das Diktat von Trianon bleibt selbstverständlich in Kraft und die Nachbarn Ungarns werden sich auch weiterhin bemühen, daraus Waffen gegen das unterlegene Land zu schmieden. Aber Graf Bethlen hat die völlige Isolierung seines Landes beseitigt.

macht . . . Ja ja, ich stehe auf dem Standpunkt, daß man seinem Namen eine gewisse Rücksicht auch für die ferne Zukunft schuldet. Man stirbt darum doch keine Minute früher, nicht wahr? Also steht du, mein Vermögen wird in einer großen Stiftung angelegt sein, in einer Erich Wannhero Stiftung und in einem Museum, das meinen Namen tragen soll . . . In das Museum können meine Bilder natürlich nur zum geringsten Teil kommen, die sind in Privatbesitz und ob bei meinem Tode genug Kapital sein wird, wenigstens einige anzukaufen, weiß ich nicht. Ihr Kau'preis erhöht sich doch von Jahr zu Jahr, mit meinem Ru . . . Auf! Aber was sonst mit meiner Person eng zusammenhängt, das soll sorgsam gesammelt werden. Der Besucher wird einen Hauch meiner Atmosphäre empfangen, er wird an den toten Gegenständen mein Sein und Werden erleben! Und dann soll aus der Stiftung Jahr für Jahr ein armer Kunststudent meiner „Schule“ ein Stipendium erhalten. Mit den überschüssigen Zinsen wird von zehn zu zehn Jahren eine Wannhero-Ausstellung veranstaltet, jedesmal in einer anderen großen Stadt. Auf diese Weise schlägt man der Vergänglichkeit ein Schnitzmesser, nicht wahr?

Erich Wannhero lachte. Er lachte wirklich! Dann, als er die großen erschrockenen Augen seiner Schwester

## Vom „Politischen und wirtschaftlichen

Unentgeltlichen Rechtsschutz erhalten dürftige Volksgenossen gegen Einholung einer auf Grund eines Empfehlungsschreibens des Ortsvertrauensmannes von der Leitung des „Politischen und wirtschaftlichen Vereines der Deutschen in Slowenien“ ausgefertigten Anweisung. (§ 2, Absatz b, der Satzungen).

Unentgeltliche ärztliche und zahnärztliche Behandlung erhalten dürftige Volksgenossen, die keiner Krankenkasse angeschlossen sind, gegen Einholung einer auf Grund eines Empfehlungsschreibens des Ortsvertrauensmannes von der Leitung des „Politischen und wirtschaftlichen Vereines der Deutschen in Slowenien“ ausgefertigten Anweisung. (§ 2, Absatz b, der Satzungen).

Verbilligte Heilmittel erhalten dürftige Volksgenossen gegen Einholung einer auf Grund eines Empfehlungsschreibens des Ortsvertrauensmannes von der Leitung des „Politischen und wirtschaftlichen Vereines der Deutschen in Slowenien“ ausgefertigten Anweisung. (§ 2, Absatz b, der Satzungen).

Spenden von Kleidungsstücken (Kleidern, Schuhen, Leib- und Kleinfleischwäsche) werden laufend vom „Politischen und wirtschaftlichen Vereine der Deutschen in Slowenien“ dankbarst entgegengenommen, um dürftigen Volksgenossen aus bitterster Not zu helfen. (§ 2, Absatz b, der Satzungen).

Bücherspenden werden ständig vom „Politischen und wirtschaftlichen Vereine der Deutschen in Slowenien“ dankbarst entgegengenommen, um dem Vereine gemäß dem § 3, Absatz e, seiner Satzungen die Errichtung von Volksbibliotheken in verschiedenen Distrikten Sloweniens zu ermöglichen.

Deutsche Arbeiter werden gebeten, in ihren Betrieben freierwerbende Posten dem „Politischen und wirtschaftlichen Vereine der Deutschen in Slowenien“ anzuzeigen und mit Anwärtern zu besetzen, die ihnen vom Vereine empfohlen werden. (§ 2, Absatz b, der Satzungen).

Arbeitslose deutscher Volkszugehörigkeit wenden sich mittels eines Empfehlungsschreibens des Ortsvertrauensmannes an den „Politischen und wirtschaftlichen Vereine der Deutschen in Slowenien“, der nach Maßgabe der Möglichkeit ihren Wünschen nachzukommen bestrebt ist; es empfiehlt sich, ordnungsgemäß ausgefertigte Angebote, die mit entsprechenden Zeugnisabschriften belegt sein müssen, in wenigstens je zwei Ausfertigungen der Vereinsleitung einzusenden. (§ 2, Absatz b, der Satzungen).

Die Stellenvermittlung des „Politischen und wirtschaftlichen Vereines der Deutschen in Slowenien“ teilt mit, daß bei ihr nachfolgende mit besten Referenzen belegte Stellengesuche bezw. offene Stellen in Vorkemlung stehen:

Stellengesuche: 1 Bergwerksbetriebsleiter, 1 Maschinenbauingenieur (mit Provis), 3 Buchhalter oder Korrespondenten, 1 Fortskontrollor, 1 Geschäftsbdiener, 1 Kanzleibdiener, 6 Handlungsgehilfen, 1 Privatbeamter (Archivar), 4 Kontoristinnen, 1 Köchin für Großgasthöfe, 1 Revierleiter, 1 Sägebetriebsleiter, 2 Weisnährerinnen (Hauswirtschafterinnen) 1 Maschinist, gerüst, geleiteter Maschinenschlosser, 1 Bäckergehilfe, 1 Steinbrucker, 1 Magazinier.

Offene Stellen: 1 Meier, 3 Pferdebesitzer (gebiente Kavalleristen bevorzugt), 1 Malerlehrling,

sah, verstummte er. Das junge Mädchen starrte den Bruder an und regte sich nicht.

Fünfzig Jahre später. Erich Wannhero ist seit vierzig Jahren tot. Seit längerem ist das Kuratorium der „Wannhero Stiftung“ in einiger Verlegenheit, sobald das alljährliche Stipendium fällig wird. Die Verleihung ist an sachmännisch gewählte künstlerische Qualitäten der Bewerber und an die anerkannten Merkmale von Wannhero besonderer „Schule“. Die Professoren und Maler der Zeit murren; sie müssen sich, dem Amt getreu, mit den Eigentümlichkeiten eines vergessenen Malers vertraut machen. Und ist doch kein Künstler zu finden, der die Bedingungen des Stiftesbriefes erfüllt! Die sich da mühen, die Mode von Anno Toback nachzuahmen, zeigen nur einige spekulative Begabung; die anderen, die Talent haben, können den toten Wannhero nicht einmal Dackel, geschweige denn Großpapa nennen. Man muß also ein Auge zudrücken oder beide.

Die Behörde besteht auf Erfüllung des Testaments. So wurde denn auch von zehn zu zehn Jahren die Wannhero-Ausstellung eröffnet. Jedesmal war die Ferialität um einige Töne herabgestimmt und das

## Verein der Deutschen in Slowenien“.

1 Gärtner, 1 Lehrmädchen (für Gemischtwarenhandlung), 2 Lehrlinge (für Gemischtwarenhandlung), 1 Bäckerlehrling, 1 Lohndiener für die Saison, 1 Chauffeur (Burasauto), 1 Tapziergehilfe (Bederarbeiter), 1 Maschinenschlosser, 1 Mechanikergehilfe für Autowerkstätte mit Chauffeurprüfung, 1 Hausgehilfin (Mädchen für alles), 1 Wagnergehilfe, nicht unter 25 Jahren, ledig, tüchtiger, selbständiger und verlässlicher Arbeiter, wird als Geschäftsführer gesucht. (§ 2, Absatz b, der Satzungen).

Die Liegenschaftsverkaufsvermittlung des „Politischen und wirtschaftlichen Vereines der Deutschen in Slowenien“ ersucht jene Volksgenossen, die Realitäten zu verkaufen oder anzukaufen beabsichtigen, sich an die Vereinsleitung zu wenden.

Zum Verkauf stehen nachstehende Liegenschaften:

Selten schöner Besitz im rößlichen Slowenien, musterhaft bewirtschaftet, Hopfengegend, im Ausmaße von über 100 Joch, in günstigster Marktlage, Familienverhältnisse halber günstig zu verkaufen.

Besitz in bekannter Weingegend, rund 85 Joch, darunter 14 Joch Weingarten, 1 Herrenhaus, 3 Wirtshäuser, 1 Meierhof, rund 30 Joch schlagbarer Wald, Rest Wiesen, Obstgärten und Felder. Preis äußerst Din 320.000 —

Besitz in kleinerer Stadt im Kreis Marburg, bestehend aus 1 Haus mit geräumigen Zimmern, Kabinett und Küche, trockenem Keller, Brunnen, Garten, Wirtschaftsgebäude, Kuhstall, Schweinestall, alles gewölbt, Tenne, Motor zum Futter schneiden, Dreschen und Holz schneiden, mit Zementziegel gedeckt, alles im guten Bauzustand 10 Joch Acker und Wiesen aronbiert, 5 Rinder und 6 Schweine. Umstände halber sofort günstig zu verkaufen.

Schlosserei mit modernsten Maschinen und elektrischem Betriebe, samt Haus und Grundstücken in kleinerem Orte, an der rößlichen Staatsgrenze, billig zu verkaufen.

Fleischhauerei samt Wirtschaftsgebäude in kleiner Stadt des Kreises Marburg ist zu verpachten oder zu verkaufen.

Wauschlosserei, gesamtes Inventar, günstig zu verkaufen.

Landwirtschaft, 3 Joch guter Grund, davon 1 Joch Wald, mit kleinem Haus, jungem Obstgarten, Gemüsgarten, 15 Minuten vom Bahnhofe entfernt, 10 Minuten von zwei Kohlenbergwerken entfernt, Winterfaat angebaut — für eine Bergmannsfamilie bestens geeignet, wird Umstände halber um den Preis von Din 30.000. — verkauft.

Die Herren Ortsvertrauensmänner werden dringend gebeten, die ihnen in leger Zeit zugegangenen Zuschriften, insoweit dies noch nicht geschehen ist, ehest zu erledigen, da der Vereine ansonsten in der Erfüllung seiner Pflichten behindert ist. (§ 2, Absatz 7, der Satzungen).

Der Mitgliedsbeitrag für den „Politischen und wirtschaftlichen Vereine der Deutschen in Slowenien“ beträgt laut Hauptversammlungsschluß vom 27. September 1925 für das laufende Geschäftsjahr 1926/27 Din 20.— Die Herren Ortsvertrauensmänner werden ersucht, ehest mit der Erhebung der Mitgliederbeiträge zu beginnen. (§ 3, Absatz 1, der Satzungen).

letzte Mal, vor neun Jahren, machte man die Sache ganz still ab. Ein Zeitungsinserat erschien, ein Kassierer wartete auf die Besucher. Das war alles. Halt! In einem Blatt erschien auch eine kurze Besprechung. Der Referent sagte, daß er sich wundere.

Die zehn Jahre sind nun bald wieder um, das Kuratorium ist versammelt.

„Meine Herren,“ sagt der Syndikus, „bei genauem Studium des Stiftesbriefes habe ich einen Ausweg entdeckt. Der Meister bestimmte, daß nach Maßgabe der vorhandenen Mittel seine Bilder für das Wannhero-Museum anzukaufen seien, und nur die von ihm vorausgesehene Undurchführbarkeit des ursprünglichen Planes, dieses Museum zu seiner persönlichen Wohnhalle zu machen, veranlaßte ihn, wie er ausdrücklich sagte, uns die Denzener Ausstellung aufzuerlegen. Nun haben sich aber in fünfzig Jahren die Bedingungen des Marktes ungeahnt verändert und es unterliegt keinem Zweifel, daß heute das bedeutende Vermögen des Toten ausreicht, alle seine Bilder in seinem Museum zu ewiger Ruhe beizusetzen. Die Durchführung dieses Strebungsbedankens Wannhero ist legal, denn der Wortlaut der letztwilligen Verfügung spricht unzweideutig aus, daß nur der felsenfeste Glaube an den hohen Marktpreis der Bilder den Meister zu seinem zweiten Irrtum verführte: zur Belegung seiner

# Volksgenossen!

Tretet ausnahmslos dem „Politischen und wirtschaftlichen Vereine der Deutschen in Slowenien“ bei und unterstützt ihn nach besten Kräften bei der Erfüllung seiner großen Aufgaben! Denn er ist der einzige Schirmer und Förderer eurer völkisch-kulturellen, sozialen, wirtschaftlichen und politischen Belange!

## Politische Rundschau.

### Inland.

#### Ein Wilajet im Ausnahmezustande.

Das sel heute Slowenien, weil die Herren selbständigen Demokraten ausnahmsweise einmal nicht regieren, so lamentiert Herr Minister a. D. Dr. Berjav in der Prograder „K“ u. o. folgendermaßen: In Slowenien herrschen nach außen hin vollkommene Ordnung und Ruhe. Es gibt keine Ratschalen und keine Fojbaker. Mit dem Eintritt der Klerikalen in die Regierung brach aber ein Zustand von Rechtsunsicherheit an, der sich immer mehr verbreitet und nicht ohne die ernstesten Folgen bleiben kann. Die Straßenausgänge sind wichtige Selbstverwaltungsglieder, die gesetzlich gewählt und konstituiert worden waren. Weil in ihnen die Klerikalen nicht die Mehrheit hatten, mußten sie aufgelöst und Kommissären übergeben werden. Nach einer ungeheuren Verordnung des Innenministers wurde die Aufsicht über die Gemeinden dem Gebietsausschuß übergeben; Gemeinden, die sich in den Händen der selbständigdemokratischen Partei befinden, droht man mit der Auflösung. Der Strom nationaler Unruhe schwappt in Gesehe, weil dies die vereinigten Klerikalen und Deutschen verlangten. Es gibt keine Behörde und keinen Selbstverwaltungskörper, wo man wüßte, was morgen sein werde und was die verschiedenen klerikalen Sowjets, die seit 1. Febr die Herrschaft in Slowenien haben, beschließen werden. Man muß offen sagen, daß die nationalen Elemente seinerzeit unter gleichen Druck standen wie heute unter Prograd, nur mit dem Unterschied, daß in Oesterreich die Staatsbehörde nicht ganz in den Händen der Klerikalen war. Slowenien ist heute ein Wilajet im Ausnahmezustand. — Jedem unparteiischen Beobachter muß der unverkämpfte Hohn auffallen, mit dem die selbständigen Demokraten die Tatsache, daß ihre Zeit, in welcher die ausgesprochenste Rechtsunsicherheit herrschte, so unentdeckt strafflos blieben, wo alles nur vom Parteistandpunkt abhing, endlich vorüber ist, einen Zustand der Rechtsunsicherheit nennen. Für sie war also die Zeit, in der straflos Bomben geworfen, Verwunden konfiszirt und noch Kergereß getrieben werden konnte, eine Zeit der Rechtsunsicherheit? Wer lacht da nicht?!

#### Wie ihre „Rechtssicherheit“ aussah.

Ohne diese „Rechtssicherheit“ natürlich zu erschöpfen, weil noch viele Beispiele für diese Rechtssicherheit, welche selbst die Luft schwer zu atmen machte, anzuführen wären, stellt der Djubljanaer

Unsterblichkeit durch die Degener Ausstellung. Ich beantrage in diesem Sinne.“

Einmütig wurde beschlossen. Und als nach Jahr und Tag die Wannhero-Bilder, soweit die Besten sie vor Feuer, Wasser und anderen Elementen bewahrt hatten, im Wannhero-Museum bei dem lährenden Zeichen aus Wannheros Knabenjahren versammelt waren, da stellte sich heraus, daß mit den Binsen des übriggebliebenen Hospitals das Stipendium für den Wannhero-Schüler beträchtlich erhöht werden konnte. Einige Verlegenheit bereite freilich noch wie vor der Stipendiat aus der Wannhero „Schule“. Doch auch da fand sich Rat. Ein dank dem Dunkel seines Stills bekannter Kunstschaffler übernahm es, in einer Zweckchrift die Bilden von Wannhero zur Mode von Übermorgen zu schlagen. Mein Gott, warum auch nicht? Hat man doch schon in Rembrandt die Keimzelle des Futurismus Hofgebedt!

So war also die Unsterblichkeit des Namens Wannhero irreführt. Und seine Bilder? Die hängen im Wannhero-Museum. Das Museum steht im Bädeler. Wer niemand sucht es auf.

„Slovene“ in der Erwiderung auf den Artikel in der „K“ fest: Das selbständigdemokratische Regime war das Regime hundertfacher Persektionen der guten, treuen und patriotischen Staatsbeamtenschaft. Es war ein Regime der Verfolgungen, ein Regime der Gesichtslosigkeit. Unter diesem Regime verschwanden in Slowenien die öffentliche Sicherheit und die Freiheit der Uebergangung. Unter diesem Regime fiel im slowenischen Volk der Glaube an den Staat; dieses Regime vernichtete die Liebe zur Heimat und ihren höchsten Vorstehern.

### Ausland.

#### Japan gegen Rußland.

Im japanischen Ministerrat erklärte dieser Tage der Außenminister, daß sich die Lage in China verschärft habe und daß die japanischen Interessen in der Mandchurie und in der Mongolei bedroht seien. Man bemerkt umfangreiche militärische Vorbereitungen der japanischen Regierung. Der japanische Konsul in Schanghai erklärte, daß Japan im Fall kriegerischer Verwicklungen in der Mandchurie nicht neutral bleiben, sondern mit den Waffen den Frieden wiederherstellen werde. Japan werde nicht zulassen, daß China bolschewisiert werde. Gelegentlich der Eröffnung des russischen Rätekongresses fanden in Moskau große Manifestationen statt. Die Manifestanten schickten eine Deputation zur Regierung, welche diese versicherte, daß sie in den jetzigen Augenblicken betingunglos auf die Hilfe des ganzen russischen Volkes rechnen könne.

## Aus Stadt und Land

**Kirchenmusik in der Marienkirche in Celje.** Anlässlich des Ostersfestes findet am Ostermontag um 9 Uhr Vormittag ein von Hochwürden Herrn Abt Peter Jurak geleitetes feierliches Hochamt statt, bei welchem der Kirchenchor dieser Kirche nachfolgende Chorwerke zur Ausführung bringt: „Missa solennis in A“ von Moz. Schaidacher. Offertorium in G „Regina coelis laetare“ von Josef Gruber. Tantum ergo von Dr. A. Jajst. Virens: Feiertlicher Aufbruchchor von Moz. Schaidacher. Sämtliche Chorwerke werden mit vollem Orchester und Orgel ausgeführt. Musikalische Leitung: Herr Organist Louis Kalischnig, an der Orgel Fel. Gretl Wolf.

**Fußwashingtonen** hat der lobantische Bischof Dr. Karlin in Marburg am Silvesterabend an nachstehenden Greifen vorgenommen: Johann Bergler, 79 Jahre alt, Alois Deutcher 62, Johann Dreversek 65, Stefan Feigl 65, Georg Gornjup 73, Franz Hellmann 60, Johann Karmel 74, Jakob Meharije 88, Johann Prsnik 63, Josef Serbela 74, Jakob Stefil 76 und Mathias Zmarc 70. Das Gesamtalter dieser Apostel beträgt 852 Jahre.

**Neuer Schnee und Hagelschläge.** Am 12. April ist am Bachergebirge oberhalb Pirkern neuer Schnee gefallen. Am 11. hat es in Pöblich am 12. in Marburg und in den westlichen Vororten gehagelt.

**Vom Marburger Wetterhäuschen.** Aus Maribor wird uns geschrieben: Im Jahre 1894 hat der damalige Obmann der Direktion unserer Gemeindeparkasse, Herr Julius Pirmer, in opferwilligem Bürgersinn der Stadt Marburg ein Wetterhäuschen zum Geschenk gemacht, welches im Mittelpunkt der wenige Jahre vorher durch verschiedene Häuserabtragungen und sonstige bauliche Regulierungen neu geschaffenen herrlichen Franz-Josef-Anlagen (Erweiterung des Domplatzes nach Westen vor dem Sparkassegebäude) aufgestellt wurde. Nach zehn Jahren — 1904 — mußte dieser Standplatz für das Tappeiner Denkmal (Andreas Tappeiner, Bürgermeister von Marburg 1861 bis 1868, unter welchem die Stadt die Autonomie bekam, und Begründer der Gemeindeparkasse) freigemacht werden, weshalb das Wetterhäuschen an die südöstliche Ecke des Platzes überstellt wurde. Dort steht es heute noch. Der auf einem Zementsockel sich erhebende, gut einen Meter hohe, im Grundrisse ein Sechseck bildende Unterbau besteht aus poliertem, dunkel-schwarzgrauem Marmor und trägt an der nach Osten gelehrten Seite die Inschrift: „Der Stadt Marburg gewidmet von Julius Pirmer 1894.“ — Der mittlere Teil, ebenfalls einen Meter hoch, birgt hinter mehreren Glasfenstern die Wetter-Instrumente und den ganzen Bau krönt ein über einen Meter hohes, aus Eisen- und Kupferblech kunstvoll gear-

beitetes Dach, das mit einem vergoldeten Kugelnknauf abschließt. Das Wetterhäuschen war mit den physikalischen feinst und genauest ausgearbeiteten meteorologischen Instrumenten eingerichtet und gereichte in seiner stilvollen Ausführung neben dem Kunstwerke des Tappeiner-Denkmal dem Domplatz, dem schönsten Platz der Stadt, unstreitig zur Zierde. Es ist ganz natürlich, daß die Zeit von mehr als drei Jahrzehnten und die Witterungseinflüsse auch an diesem kleinen Kunstbau nicht spurlos vorüber gegangen sind. Schon lange übte der Rost sein Zerstörungswerk. Die zur Orientierung für die meteorologischen Beobachtungen dienenden Tabellen sind in ihren Umrahmungen gleichfalls verrostet, die Instrumente wurden schadhast, in ihrem richtigen physikalischen Spiel durch Verrostung, Verstaubung und andere Einwirkungen gestört und infolgedessen ihre Angaben ganz unverlässlich und ungenau. Daß zu all diesen natürlichen Beschädigungen auch die menschliche Bosheit ein gutes Stück, namentlich an den äußeren Verklüngen beigetragen hat, sei nur nebenbei erwähnt. Alle diese Mängel wurden von der Bevölkerung, soweit sie für die Wetterkunde Interesse hat, sehr unangenehm empfunden. Und nun geschah etwas Ueberraschendes: Eines Tages vor beiläufig einem Jahre waren alle Instrumente aus dem Wetterhäuschen verschwunden. Es hieß, „man“ wolle an ihnen notwendige und gründliche Ausbesserungen und Richtigstellungen vornehmen, welche Arbeiten in kürzester Zeit vollendet sein und daß die Instrumente dann wieder angebracht werden würden. Später einmal wurden von einem Spengler oder Anstreicher einige notdürftige Arbeiten an der Bedachung des Häuschens vorgenommen — das war aber auch alles, denn von allem übrigen hört und sieht man nun nichts mehr. Die vor einem Jahre fortgenommenen Instrumente sind bis jetzt nicht wiedergekehrt; wohin sie kamen, wer an ihnen die Neuherstellungen vorzunehmen hat und wann sie vielleicht wieder erscheinen werden, — niemand weiß es. Wir sind aber der freilich ganz unmaßgeblichen Meinung, daß bei einigem guten Willen und bei nur einiger Rücksicht auf die Wünsche der Bevölkerung die schadhastigen Instrumente, wenn sie wirklich erneuert werden sollen, in dem langen Zeitraume eines Jahres wohl schon leicht wieder hätten gebrauchsfähig hergestellt werden können. Unterdessen sind aber die Zustände an dem Wetterhäuschen nicht besser geworden. Denn seit der Fortnahme der Instrumente hat man sich um dasselbe nicht weiter gekümmert, ausgenommen die liebe Jugend, die zu allen Tageszeiten an dem Wetterhäuschen Proben ihrer „Kunstfertigkeit“ gibt, ohne darin von jemandem gestört zu werden. Die Fensterflügel, hinter denen die Instrumente angebracht waren, sind geöffnet, ein Spiel des Windes, von dem sie hin- und hergeschlagen werden, ein Wunder, daß sie noch vorhanden sind. Solche Verhältnisse sind zu beklagen, da wir wohl ein hübsches Wetterhäuschen haben, welches aber schon lange seinen Zweck nicht mehr erfüllt; — weil infolgedessen schon seit einem Jahre in der interessierten Öffentlichkeit keine physikalischen Wetterbeobachtungen gemacht werden können, was namentlich zu Zeiten, wo sonst die Wetterbeobachtungen mit erhöhter Aufmerksamkeit gepflegt werden, unangenehm ist, — weil das Wetterhäuschen in seiner jetzigen bedauerlichen Verwahrlosung einen keineswegs erfreulichen Anblick gewährt; — weil die sogenannte pflichtgemäße Ob-sorge für die tadellose Instandhaltung solcher öffentlicher Einrichtungen seitens der dazu berufenen Kreise abhanden gekommen zu sein scheint; und weil schließlich auch das Andenken an einen hochverdienten, schon heimgegangenen Mitbürger unserer Stadt, der ihr in treuer Anhänglichkeit und in edler Selbstlosigkeit ein dauerndes und wertvolles Geschenk gemacht hat, durch solche Vernachlässigungen gewiß nicht in der wünschenswerten Weise gewahrt wird.

**Die „Slavenska banka“ geht nicht in Konkurs.** Der Zagreber „Jugoslovenski List“ berichtet unter dieser Ueberschrift, daß am Montag die Gläubigervertreter der „Slavenska banka“ eine Sitzung abhielten, auf welcher der Squester Dr. Alexander Horvat ein übersichtliches Bild über den augenblicklichen Stand der „Slavenska banka“ gab. Die Anwesenden gewannen auf Grund dieses ausgezeichneten Berichtes die Uebergzeugung, daß der Stand der Bank befriedigender sei, als man früher glaubte. Alle Gläubiger kamen zum Schluß, daß man nicht erlauben dürfe, daß die Bank in Konkurs geht. Deshalb beschlossen sie einstimmig, das Gericht zu bitten, den Termin bis 31. Mai zu vertagen und bis zu diesem Zeitpunkt mit beschleunigtem Tempo den Ausgleich außerhalb des Konkurses abzuschließen.

Das Gericht wird dem Gesuch Folge leisten. Unwillen entstand, als man erfuhr, daß sich die Wiener Länderbank bemüht habe, die Sache zu verschleppen, damit es zur Eröffnung des Konkurses komme, bei welcher Gelegenheit sie sich, wie sie sich, wie die Länderbank glaubte, ihrer Verpflichtungen würde entledigt haben. Diese Auffassung sei falsch, betont der „Jugoslovenski List“, sowohl die Länderbank als die Triester Gesellschaft müssen das ihre tun, denn zum Konkurs der „Slavenka banka“ dürfe es nicht kommen und werde es nicht kommen.

**Das Danubiusquartett** des Wiener Männergesangsvereins, welches in unserer Stadt schon zweimal mit kolossalem Erfolge sang, gibt am 24. April (Sonntag) im Kinosaal des Hotels Slobberne ein Konzert mit einer durchaus neuen köstlichen Vortragsordnung. Die Freunde echten Humors mögen dieses Konzert ja nicht versäumen. Der Beginn wird so eingerichtet werden, daß auswärtige Besucher mit den Nachmittagszügen kommen und mit den Abendzügen abfahren können. Der Kartenvorverkauf beginnt am Dienstag den 19. April (Osterdienstag) in der Trafik der Frau Kováč, Alexandrova ulica. Preise zu 30, 25, 20 u. 15 Din.

**Am Karfreitag** sind alle Schulen in Ellie geschlossen.

**Bezüglich der Brandschäden durch Funkenflug** macht die Direktion der Staatseisenbahnen auf folgendes aufmerksam: Jedes Jahr entstehen in der ersten Frühjahrszeit infolge Funkenfluges aus den Lokomotiven häufige Brände auf den Wald- und Feldparzellen, die an die Eisenbahnstrecke angrenzen. Solche Brände entstehen und verbreiten sich gewöhnlich bloß deshalb, weil die angrenzenden Felder oder Waldparzellen nicht im Sinne des § 99 der Eisenbahnbetriebsordnung (faß. Verordnung vom 16. November 1851, RStBl. ex 1852) von trockenem Laub, Gestrüpp, dürrem Gras und anderen leicht entzündbaren Stoffen gereinigt werden. Weil die Eisenbahnverwaltung mit der Begleichung der Entschädigungen für solche Brandschäden beträchtlichen Schaden erleidet, macht sie die Anrainer drauf aufmerksam, daß die Eisenbahnverwaltung im Falle von Bränden, bei denen als Ursache der Entstehung oder Ausbreitung die Vernachlässigung der obigen Verpflichtung von Seite der Anrainer festgestellt wird, jede Ersetzung des Brandschadens ablehnen wird.

**Die Verringerung im Besitze des rumänischen Königs** schreitet fort. Ob sie von nachhaltiger Dauer sein kann, wird bei dem geschwächtesten Zustand des Monarchen, für dessen Gesundheit überall im Lande Bittgottesdienste veranstaltet werden, vielfach bezweifelt. Jedenfalls ist die Reise der vergangenen Woche, während welcher der Patient zum Teil bewußlos lag und auch seine nächsten Angehörigen nicht mehr erkannte, glücklich zu über. Der König spricht nicht nur wieder, sondern bezeugt auch Interesse für die politischen Vorgänge. Die Presse wendet sich mit Heftigkeit gegen die im Auslande verbreiteten „Revolutionsnachrichten“, bemerkt aber mit Recht, daß die strenge Aufsicht über den Nachrichtendienst im Lande an deren Verbreitung mit Schuld sei. Mit Bitterkeit wird festgestellt, daß die Alarmnachrichten nicht zum geringen Teil aus Bolograd stammten, von wo aus ein auffallend großer Teil der Auslandspresse seine Nachrichten bezog. „Kommen aber“, schreibt „Evantual“, „Vertreter ausländischer Blätter nach Rumänien, so stoßen sie auf die ihnen zu Hause unbekannte Presszensur und können ihre Aufgabe nicht erfüllen. Wenn sie keine Berichte schicken — und teils dürfen sie es nicht, teils ist nichts in Erfahrung zu bringen — so verlangen die Redaktionen Nachrichten um jeden Preis. So werden dann Zeitungsenten geboren — und es ist vorgekommen, daß Berichterstatter nach Rußland (Bulgarien) reisten, um ihren Blättern Nachrichten zu können...“ Was die verschiedenen Gerüchte über Ausnahmestrafregeln, bevorstehenden Bürgerkrieg u. s. w. anbelangt, braucht Ministerpräsident General Averekca weder besondere Maßregeln zu ergreifen, noch die Diktatur anzustreben, um die inneren Ruhe aufrechtzuerhalten, weil eine ernstliche Ordnung dieser Ruhe gar nicht in Frage kommt. Ein Beweis dafür ist auch der Umstand, daß selbst die Studentenunruhen, die seit Jahren eigentlich niemals ganz aufgehört hatten, vollständig eingestellt wurden und daß das Parlament ruhig arbeitet.

**Sind wir hierzulande bodenständig?** Ja der ausgezeichnete Schrift „Deutschevangelisches Leben in Slowenien“ von Pfarrer Gerhard May, die im Verlag des Centralverbandes der Evangelischen Gustav Adolf Stiftung in Leipzig erschienen ist und die wir auf das allerwärmste empfehlen, lesen wir: Wie steht es mit dem Vorwurf, die

deutsche Minderheit in Slowenien sei nicht bodenständig? Wenn Ausländer kamen, um die Bodenständigkeitsfrage zu studieren, so würden sie auf die Friedhöfe und in die alten Kirchen geführt. Die 300, 400, 500 Jahre alten Grabsteine sind unbedeutend und sie zeigen deutsche Namen und deutsche Inschriften. Aber das Deutschthum Sloweniens ist noch älteren Datums als die ältesten Inschriften. Das Deutschthum Sloweniens ist sogar unter dem gesamten Auslandsdeutschthum das älteste deutsche Siedlungsgebiet älter noch als Burgenland, Siebenbürgen, Zips, Baltikum. In die Mitte des 8. Jahrhunderts riefen die slowenischen Fürsten die Byzantinische Thessilo II. und III ins Land zu Hilfe, weil ihr feindliches, waffenunfähiges Bauernvolk sich der andringenden Awaren nicht erwehren konnte. Der Bayer kam, aber mit Bedingung und Forderung: die Slowenen hätten den Christenglauben anzunehmen. Der nächste Rückschub kam unter Karl dem Großen: kriegerische Scherung der Südostgrenze des Reichs war der Zweck, die Folge war Gründung von Städten und Märkten. Die Völkerverwanderung hatte das blühende, aus römischer und vorrömischer Zeit stammende Kulturleben dieses gesegneten Landstrichs zerstört, die Slowenen, obwohl schon fast zwei Jahrhunderte im Land, hatten es über die ersten Anfänge ländlicher Kultur und Siedlung nicht hinausgebracht. Der Deutsche brachte erst wieder städtische Ordnung, Sicherung nach außen und höheres Leben. Seit den ältesten Zeiten haben die Städte, größeren Orte und Burgen deutsche Namen. Und trotz der allgemeinen Slawisierung gibt es heute, 1927, noch Orte, die offiziell nicht slowenische, sondern deutsche Namen, wenn auch in slowenischer Orthographie, tragen, z. B. Rosbach (gleich: Rosbach), Marenberg, Rishenburg (Reichenburg), Buchberg (Warmberg), Silek (Schallegg).



**Haben wir in Brechtoven'schem Geiste gearbeitet?** Auch auf diese Frage gibt die oben zitierte Schrift an einer anderen Stelle ausreichende Antwort: Die gesamte Kultur des Landes in ihrer Tiefe und Breite war bis in die jüngste Vergangenheit deutsch. Erst 1550 wurde die slowenische Schriftsprache geschaffen, und zwar in — Rothenburg ob der Tauber! Die Reformationszeit ist die erste Blütezeit des slowenischen Volkes (abgesehen von ihrem mytologischen goldenen Zeitalter), zugleich die einzige Epoche neben der jüngsten Gegenwart, da das Land an einer weltgeschichtlichen Bewegung selbstthätigen Anteil nahm. Die Reformation wurde auch hier zu einer religiösen Volksbewegung. In slowenische Land hatte sie der deutsche Adel getragen. Sie war nicht eine Sache landesherrlicher Obrigkeit — vielmehr im Widerspruch und Kampf mit den Habsburgern; auch nicht Sache der Geistlichkeit, noch auch eines selbstbewußten Bürgertums — dies war zwar treu evangelisch, aber schwach an Zahl und Macht —, sondern eben des deutschen Adels. Selten hat der Deutsche so unelgenmäßig für ein anderes Volk und seine Erhebung und Erziehung gesorgt wie damals und hier. Keine Machterweiterung, kein materieller Gewinn, kein Fürstendank, keine irdische Ehre, nicht einmal Volksbeliebtheit war zu erwarten. Unter größeren Schwierigkeiten als irgendwo in den Alpenländern, unter bedeutenden Opferungen wird dem Evangelium der Weg ins Volk bereitet. Und was trug es ihnen ein? Die Unbedeutendheit! Was evangelisch bleiben wollte bis hinauf zum höchsten Adel, mußte die Heimat verlassen. Als Petrus Teuber, der „slowenische Luther“, der Reformator seines Volkes, im Jahre 1548 aus seiner Heimat flüchten mußte und in Nürnberg und Rothenburg o. T., später in Württemberg seine Zuflucht fand, begann er für sein Volk zu schreiben und Predigen, Bibeldrucke, Gesangbuch, Postillen zu übersetzen. Bis dahin war noch kein slowenisches Wort schriftlich fixiert worden, er mußte sich erst die Schriftsprache bilden. Der Bücherdruck wurde von den Deutschen gefördert und finanziert. Die deutschen Reichsstädte in erster Linie, die protestantischen Fürsten, die Adeligen Steiermarks und Krains spendeten die Tausende von Gulden und Dukaten, die der Bücher-

druck kostete und die dem slowenischen Volke zur ersten Blütezeit seiner Literatur beizuhelfen. Der Exulant Hans Ungnad von Sonneg errichtete auf seinem Hof bei Urach die Druckerei für den slowenischen Buchdruck und stellte sein ganzes Vermögen dafür bereit. Der schwäbische Humanist Nicodemus Frischlin richtete die erste höhere Schule in Laibach ein, an der slowenisch, deutsch und lateinisch unterrichtet wurde. Zahlreiche niedere Schulen entstanden im Land im Anschluß an die sich bildenden Gemeinden. Dies Land nützte jedem Deutschen teuer sein durch Wolfram von Eschenbachs Parzival, der seine Helden von Zilj (Cilli) über Rohatsch (Rohitsch) an die Drauziehen läßt und dem bei der Schilderung des Berges Konfalsatsch der schöngesformte imposante Wotischberg (980 m) vorgeschwebt haben mag, wie man aus den angeführten Ortsnamen und der Beschreibung des Berges und der Gegend schließen kann. Fausts Gretchen wiederum soll vom Teufel nach dem Schloß Schöneck bei Hilenstein im Samthal entführt worden sein — so erzählt man heute noch. Doch lassen wir die Sage! Was dieses knapp Hunderttausend Deutscher kulturell bedeutete, welsch reges geistiges Leben unter ihnen blühte, wie vor allem die Musik die eifrigste Pflege unter ihnen fand, mögen einige Namen zeigen. Die Philharmonische Gesellschaft in Laibach wurde 1701 gegründet und ist die älteste musikalische Gesellschaft des europäischen Kontinents. Unter anderem schenkte ihr Beethoven die Handschrift seiner VI. Symphonie. Anastasius Grün, der ritterliche Graf Auersperg, ist Krainer, dergleichen der bekannte Romanist Herr Friedrich von Sagers. Südböhmisch ist die Heimat Tegethoffs, des Seehelden von Lissa, Hugo Wolfs, des genialen musikalischen Lyrikers, Joseph Mayr, des großen modernen Lieddichters; der bekannte Diakon Kernstock ist in Marburg geboren, dichterisch viel bedeutender ist der tiefinnige Mythenbildner Max Mell aus Marburg und Ernst Goll aus Widisch Gatz ein Lyriker von bestechender Süße und ergreifender Menschlichkeit, der ganz jung an der Zweispieltigkeit seines Wesens zugrunde ging (Geschichte „Im biternen Menschenland“, Verlag Egon Fleischel & Co., Berlin)... Das „Deutsche Haus“ in Ellie war aus Spenden des Gesamtdeutschthums errichtet worden. Franz v. Defregger und Richard Strauß hatten je ein Album mit Originalbeiträgen deutscher Künstler zugunsten des Ellier „Deutschen Hauses“ erscheinen lassen. Heute feiern die Slowenen darin ihre Feste.

**Einem Skandal** nennt es der offizielle Spassvogel des Jubilarer „Jutro“, Herr Macafizelj, daß der einheimische Gottscheer Dr. Josef Krauland in seiner Heimat zum Distriktsarzt ernannt, während ein 14 Tage vorher ernannter slowenischer Arzt ihm zuliebe wieder abgesetzt wurde. Lieber Macafizelj! Herr Dr. Josef Krauland suchte schon vor Jahren um die Stelle des Distriktsarztes in seiner Heimat an. Trotzdem er damals als einziger Bewerber auftrat, wurde er nicht ernannt, weil damals in Slowenien die selbständigdemokratische „Rechtssicherheit“ herrschte. Bei der abermaligen Ausschreibung der Stelle wurde doch schließlich ein slowenischer Arzt aufgetrieben, der aber seine Stelle nicht antrat, so daß diese jahrelang, solange nämlich die selbständigdemokratische „Rechtssicherheit“ andauerte, lieber nicht besetzt wurde, als daß sie ein einheimisches Landeskind bekommen hätte. In der letzten Zeit wurde wieder ein Slowene beschwagt, die Stelle anzunehmen, aber schließlich sagte bei der obersten Stelle, wo Dr. Krauland als ewiger Bewerber um diese Stelle schon mehr als bekannt war, doch die Einsicht und die Gerechtigkeit. Lieber Herr Macafizelj! Wenn ihr Demokraten schon soviel darüber zu sagen wißt, wie gut es uns hier in Slowenien geht, dann solltet ihr doch erlauben, daß unsere Leute wenigstens in der Sprachinsel Gottschee dann und wann als gleichberechtigter Staatsbürger behandelt werden, so ist es gut eure Fiktion von der „Unterdrückung“ in Rußland noch ganz zum Teufel, denn dort ist der slowenische Arzt Dr. Petel sogar Abgeordneter geworden, ohne daß er Staatsbürger war. Skandal!

**Über Bulgariens Anschluß an Jugoslawien** hielt am 11. April der Bulgare Dr. Kostov im „Mirobni dom“ in Maribor einen interessanten Vortrag vor. Der Redner hob unter Anführung von einigen gewichtigen Gründen die Notwendigkeit der Vereinigung aller Jugoslawen und der Bildung eines Großjugoslawiens hervor. U. a. sagte er, daß Bulgaren große Sehnsucht darnach tragen, mit dem bestehenden jugoslawischen Staate vereinigt zu werden und daß sich auch die Slowenen, Kroaten und Serben darnach sehnen, in kultureller Hinsicht mit den Bulgaren vereinigt zu werden. Für

diese Vereinigung seien ohne Zweifel auch die Franzosen, denn Marcel Proust habe in eine in Paris abgehaltenen Vortrag gesagt, daß in Europa eine neue Großmacht entstehen würde wenn sich die Jugoslawen vereinigen. Bulgarien selbst, das ist von Italien auf alle möglichen Arten ausgenutzt werde, könnte dann zu Wohlstand kommen, was jetzt nicht möglich ist, weil Italien in Sofia eine Bank (Banca Italiana Commercial) eröffnet habe, welche eine Konzession abgeschlossen habe, laut welcher die Italiener das Holz, das in Bulgarien reichlich vorhanden sei, zu 20 Din per m<sup>3</sup> bekommen. Italien will auch ein sehr ausgiebiges Kohlenbergwerk übernehmen. Zum Schluß sagte der Redner: „Ich bin ein Bulgarer, aber ich fühle mich nicht als solcher, sondern als Jugoslawe. Sofia ist mein, Maribor ist mein, ebenso sind auch Ljubljana, Belgrad, Zigrebe, Bosnje mein!“ Als Dr. Kostov nach Beendigung des Vortrages aus dem „Narodni dom“ herauskam, wurde er von den draußen erwartenden Studenten und Studenten auf die Schulter gehoben und durch die Kopalska ulica getragen. Eine große Menschenmenge begleitete ihn, nationale Lieder singend, bis zum Burgkeller. Hier dankte Dr. Kostov für die große Sympathie, die man ihm in Maribor entgegengebracht habe. Weil die Vorträge noch weiter dauerten, kam Dr. Kostov nochmals aus dem Burgkeller heraus und dankte nochmals in bulgarischer Sprache den Anwesenden für die anerkanntermaßen Randgebungen. Hierauf marschierten die Manifestanten, verschiedene Lieder singend, durch die Stadt.

„ITO“ die beste Zahnpasta.

**Ein Wolkenträger in Flammen.** Am 13. April wird von New York gemeldet: Ganz New York befindet sich in riesiger Aufregung wegen des Brandes eines achtunddreißigstöckigen Wolkenträgers an der Ecke der fünften Avenue. Das Gebäude, ein großes Logisrestaurant, steht vom zwanzigsten Stockwerk bis zum Dachstuhl in Flammen. Der Feuerschein ist in der ganzen Stadt zu sehen. Gleich einer Riesensackel, erst rotglühend, dann in Weißer dampfend, wirft der Brandherd nach allen Seiten bis zu tausend Meter Feuerbrände von sich und gleicht einem riesigen Scheiterhaufen. Das Feuer ist dreißig Meilen weit sichtbar. Die Feuerwehr ist völlig ohnmächtig, da der Wasserdruck in den Schlauchen für diese Höhe völlig unzureichend ist.

**Erdbeben und Nervensystem.** In England gibt es seit kurzem einen lebenden Seismographen. Ein Seismograph ist bekanntlich eine Vorrichtung zur Beobachtung von Erdbeben. Dieser lebende Seismograph ist eine junge Dame, die ein Erdbeben in der Minute seines Entstehens empfindet. Die Sache fing so an, daß die junge Dame nervöse Spannungen verspürte. Und nach einem Tag nervöser Spannungen wußten die Zeitungen regelmäßig irgendwo von einem Erdbeben zu berichten. Die junge Dame ohnte den schmerzlichen Zusammenhang ihrer nervösen Spannungen, und die Ärzte hörten sofort auf, ihr Wechselbäder und Höhensonne zu verordnen. Sie forderten auch keine Honorare mehr, vielmehr waren sie bereit, der jungen Dame solche zu zahlen, wenn sie sich ihnen weiter zur Verfügung stellt. Die junge Dame wurde photographiert, gefilmt und interviewt. Sie wurde auch benedict. Die medizinischen Institute forderten sie auf, beim ersten Anzeichen ihrer nervösen Spannungen ein Auto zu bestiegen und sich ärztlichen Kapazitäten zur Verfügung zu stellen. Auch die Observatorien begeherten die junge Dame. Eine Zeitung erbat sich ihren telephonischen Ruf, damit sie ein Erdbeben 24 Stunden früher als andere Blätter melden kann.

**Bei Leberschwelung trinke man 2-3 Glas heißes Radeiner Mineralwasser täglich!**

**Kleine Nachrichten aus Slowenien.**

Am 11. d. um 8 Uhr abends fing auf der Straße bei Windenau bei Marburg das dem Herrn Kurt Thalman gehörige Auto bei der Vergasung Feuer, wobei die Karroserie ganz verbrannte. — In Dravograd fand der Eisenbahner Franz Naglas unter der Brücke über die Mieß die Leiche der 6-jährigen Marie Naverzjak, die im Jänner beim Robeln in den Fluß gefahren war und trotz eifrigem Suchens nicht gefunden werden konnte. — In Celje geht ein abgefeimter Fahr radlieb seinem Wetter nach; am Freitag stahl er vor dem Geschäft Kramer & Pic, das Buchrad des Franz Einsiedler aus Trnovlje. — Der Gerent der Bezirksvertretung in Lasko Dr. Ros wurde seiner Stelle enthoben. — Die Marburger Gebietsversammlung hat ihre Tagung abermals verschoben; sie wird am 19. April in dem feinerzeit den Deutschen weggenommen Kastnengebäude zusammentreten. — In Hajoin bei Ptuj ist der ehemalige Schriftsetzer Herr Rudolf Vivendik, der

viele Jahre in der Zvezna tiskarna in Celje diente und auch verantwortlicher Redakteur der damaligen „Domovina“ war, gestorben. — Beim Wohnungsgericht in Celje wurde das Kommissionsmitglied Herr Robert Diehl ein demokratischer Parteigänger, abgesetzt und an seiner Stelle Herr Professor Bracko bestellt. — Der französische Konsul in Ljubljana Herr Paul de Flaache wurde zum Konsul in Lemberg ernannt; an seine Stelle wurde Herr Gabriel Richard, bisher zugeteilt der Gesandtschaft in Budapest, berufen. — Am Montag gegen 1 Uhr mittags flog über Celje ein Flugzeug hinweg, das von Maribor kam und Karst nach Kärnten hatte; seine Herkunft konnte man nicht erkennen. — Zum Distriktsarzt in Gottschee ist nun doch Herr Dr. Josef Krausland ernannt worden. — Die Osterferien begannen an den Schulen in Slowenien am Gründonnerstag und gehen am Dienstag, dem 19. April, zu Ende.

Ges. gesch. **Gesunder Geist im gesunden Körper** am sichersten zu erzielen durch Anwendung des Original **BRAZAY** Franzbranntwein Überall erhältlich.

**Kurze Nachrichten.**

Auf Grund einer Bevollmächtigung im neuen Finanzgesetz ließ der Justizminister eine besondere Kommission zusammentreten, welche die Verordnung über eine Herabsetzung der notariellen Gebühren ausarbeiten wird; diese Verordnung wird 3 Monate nach Inkrafttreten des Finanzgesetzes, d. i. am 1. Juli, in Wirksamkeit treten. — In Glasgow ist ein neuer 8500 Tonnen Dampfer der Dubrovniker Schiffsahrtsgesellschaft unter dem Namen „Mik. la Pucić“ vom Stapel gegangen. — Auf Grund einer Bevollmächtigung, welche das diplomatische Korps in Peking unterschrieb, drangen am 5. April 100 Chinesen in die russische Gesandtschaft in Peking ein und verhafteten 6 Russen und 20 Chinesen, wofür letztere sofort gefoltert wurden. — Admiral Pi-Schu-Tschau, Kommandant der 8. Schantung-Armee, wurde wegen Hochverrats gefoltert. — In China greift das Chaos immer bedrohlicher um sich; der Fanatismus der Nationalisten wächst zu einer immer größeren Gefahr für die Fremden an. — Rabič fordert die Auflösung des Zagreber Gemeinderates, weil dieser Tage zwei Rabičianer bei einer Gemeinderatssitzung verprügelt wurden. — Die polnischen Leutnants Urbanjak und Bientek wurden in Thoren kriegsgerichtlich erschossen, weil sie angeblich militärische Pläne an Deutschland verraten haben.

Im Prozeß gegen den Attentäter auf Mussolini, den ehemaligen Abgeordneten Zaniboni, der dieser Tage vor dem Sondergericht in Rom statuiert, erklärte dieser: „Am 4. November 1925 ist es meine Absicht gewesen, den Chef der Regierung, Benito Mussolini, zu beseitigen. Ich füge hinzu, daß, wenn die Polizei nur um zwei Stunden mit meiner Festnahme geögert hätte, ich ohne Zweifel die Tat begangen hätte.“ Die Verhandlung schloß dann abends 8 Uhr mit seiner Erklärung: „Die ganze Welt weiß, daß ich der einzige Verantwortliche bin. Ich bitte nicht um Milde, weil ihr sie mir nicht gewähren würdet, ich bitte um Gerechtigkeit.“ — Der neue deutsche Dampfer „New York“, der am 12. April im Hafen von New York eingelaufen ist, wurde als neues festes Bindeglied zwischen Deutschland und Amerika begeistert begrüßt. Alle Hafensfahrzeuge und Hubsondampfer ließen den einlaufenden Dampfer mit lautem Sirenengeheul willkommen. Das Feuerlöschboot gab einen Wasserfalu ab. Eine nach Tausenden zählende Menschenmenge säumte die Ufer von Brooklyn und Manhattan. Bei der Begrüßungsfestlichkeit am Pier sagte der Bürgermeister Walker in seiner offiziellen Begrüßungssprache u. a.: „Die Reise der „New York“ bedeutet viel in wirtschaftlicher Beziehung, mehr noch in internationaler Beziehung und noch mehr für die ganze zivilisierte Welt hinsichtlich der Verbesserung der Menschen. Die Stadt New York ist stolz darauf, das neue Schiff willkommen heißen zu können. New York ist den Söhnen und Töchtern Deutschlands, die sich durch Fleiß und Charakter hier einen unübergebliebenen Platz geschaffen haben, für seine gegenwärtige Stellung unendlich zu Dank verpflichtet.“ — Beim Dorf Stari Beč fing ein Fischer einen 2 Meter langen und 120 Kg schweren Wels in der Thon. — In Klagenfurt wurde der pensionierte österreichische Oberst Herr Eduard Moro, ein gebürtiger Ljubljane, Selbstmord, indem er sich unter den Zug warf. — Mittels einer Verordnung im Finanzgesetz wurde in Jugoslawien auch heuer die sogenannte kleine Matura abgeschafft; die Schüler werden auf Grund der gewöhnlichen Zeugnisse von der 4. in die 5. Klasse aufsteigen. — Am Bärner Hauptbahnhof erfolgte am 12. April morgens ein Zugzusammenstoß, dem 7 Tote, 40 Schwerverletzte und über 100 Verwundete zum Opfer fielen. — In Baosice

bei Ro'or ist wieder ein Militärflugzeug abgestürzt; die beiden Offiziere gingen zusammen mit dem Apparat im Meere unter. — Das Ministerium für Agrarreform bereitet den Gesetzentwurf über die Liquidierung der Großgrundbesitzer vor; das Ministerium hat verordnet, daß Grundstücke, welche den Zielen der Agrarreform nicht dienen können, verkauft werden, jedoch darf eine Familie nicht mehr als 50 Joch kaufen. — Da die Zahl der Lehrerbildungsanstalten in unserem Staat auf 33 herabgesetzt wurde, werden die überzähligen Anstalten zu Ende des hiesigen Schuljahres geschlossen werden. — Der Eisenbahnminister hat angeordnet, daß in allen für den internationalen Verkehr bestimmten Eisenbahnwaggons die amtlichen Aufschriften auch in Esperanto angebracht werden. — Der Sozialminister Dr. Gosar hat verordnet, daß unter die Invalidenorganisationen sofort 170.000 Dinar als Unterstützung für Ostern verteilt werden. — Der Arbeitsminister Dr. Kulovec hat einen Kredit von 700.000 Din zum Kauf von Zuchtschweinen im Ausland unterschrieben. — Den aus Zagreb stammenden Obersten Gilarbi, der bei der albanischen Genbarmerie diente, hat der albanische Präsident Achmed bezog Zugur erschießen lassen, weil er über die Grenze nach Jugoslawien fliehen wollte. — Am 30. April kommen zahlreiche Mitglieder des „Ag. Deutschen Automobilklubs“ über Planina nach Ljubljana, von wo sie ihre Reise nach Wien, Bozen und über den Loibl nach München zurückkehren.

**Milchviehzucht.**

Der Jahresbericht 1926 des steirischen Grauviehzuchtverbandes ist vor kurzem erschienen und erregte — wie alljährlich — sowohl in der österreichischen Züchterwelt als in allen milchwirtschaftlich in Frage kommenden Ländern das größte Interesse: besonders dießmal, wo die bisherigen Milchleistungen wieder um ein wesentliches übertroffen wurden.

Die Entwicklung dieses Verbandes ist recht interessant. Im Jahre 1904 wurde sein Vorgänger, der erste Milchkontrollverein Österreichs (nach dänischem Muster) in Marburg gegründet und umfaßte in seinen damaligen Kontrollen (Milchleistungen und Futterverbrauch) verschiedene zur damaligen Zeit gehaltene Rassen. Kurze Zeit genügte, um die große Überlegenheit des Grauviehes (Montavoner) in der Milchleistung allen übrigen Rassen gegenüber festzustellen. Unglaublicherweise nun machte diese wirtschaftlich so wertvolle Überlegenheit (bei gleichem Futter) den Reiz zahlreicher Züchter der alten heimischen Rassen an. Statt in ihrem eigenen Interesse und in dem der allgemeinen Produktion gleichfalls diese Zucht aufzugreifen, sagten sie, unterstützt von den damals in Steiermark maßgebenden Korporationen, der Montavonerzucht einen erbitterten Kampf an, welcher durch nicht weniger als 20 Jahre andauerte. Ebensoviele zum Schaden Steiermarks als zum größten Befremden aller fortschrittlich orientierten Länder. Ein Hauptkampfmittel stellte unter anderen das Gespenst der Tuberkulose dar. Sehr treffend bemerkte erst in jüngster Zeit ein hervorragender Fachmann, daß der Grund der behaupteten Tuberkulosefreiheit der heimischen Rassen in dem Umstande liege, daß bei letzteren nur in verschwindend geringen Fällen die Probimpfung vorgenommen wird! Vorzüglich illustriert wurde diese Behauptung erst in allerjüngster Zeit in Steiermark, wo gelegentlich der Züpfung eines Murbodener Zuchtstandes nicht weniger als 70% der Kühe positiv reagierten. Selbstredend konnte dieser Kampf angesichts der großen finanziellen Vorteile, welche den Montavonerzüchtern anderen gegenüber durch die vorzügliche Milchleistung zukamen, nicht anders als mit dem schließlichen Siege der fortschrittlichen Idee endigen und erfolgte die offizielle Anerkennung der Rasse auch in Steiermark vor drei Jahren.

Daß Kühe mit solchen Leistungen nicht alljährlich gebedt werden, ist ja selbstverständlich; dabei hat aber eben diese Kuh einen fünfjährigen Durchschnitt von 8455 Liter, mit welchen sie auch die dänischen Rekordeschlägt. In ganz England haben aber laut Ausweis des dortigen Landwirtschaftsministeriums nur 12 Kühe eine Leistung von über 10.000 Liter erreicht (drei Shorthorn und 9 Ayrshires). Der Verein hat im letzten Jahre 23 Leistungspämien verteilt, von denen eine unserem bekannten Züchter Otto Pollak (Neukloster im Sannthal) mit 4150 Liter Stalldurchschnitt zuziel. Ueber 3000 Liter weisen von hiesigen Züchtern noch aus: Gut Radvanje 3727, Hausambacher 3482, Brandhof 3044 Liter.

**Kino.**

**Stadtkino.** Am Samstag, 16., Sonntag 17. und Montag 18. April Hauptplakat „Der Beilweiser“ in der Hauptrolle Harry Liedtke. Vornungen: am Samstag halb 9 Uhr. Sonntag und Montag 4, 6 und halb 9 Uhr.

# Alpenländische Autofahrschule

WAITZL & Co, GRAZ Griesplatz 14, Tel. 61-14

Ausbildung zum Berufs- u. Herrenfahrer, Damenkurse, hiezu große Lehrwerkstätten. Größte Autoreparaturwerkstätte der Alpenländer, Elektrowerkstätte, Automaterial, Ersatzteile, Pneus

## Prima Strickwaren

Kleider, Jacken, Westen, Pullower, Herrensocken, Kinderstrümpfe und -Sockerln werden billigst und rasch geliefert. Ebenso wird aus beigestellter Wolle jede einschlägige Arbeit billigst übernommen.

**Maschinstrickerei Pichler, Maribor-Lajtersberg 70**

## Wer tauscht

jugoslawische Briefmarken gegen tschechoslowakische? Alle Werte, einzeln oder in Sätzen. Reelle Interessenten wollen sich an Rudolf John, Buchdrucker, Steinschönau Nr. 428 Ü.S.R. wenden.

Fräulein aus gutem Hause wünscht Posten als

## Kinderfräulein

spricht mehrere Sprachen, kann nähen und Handarbeiten. Adresse in der Verwaltung d. Bl. 32634

Für 3 Wochen altes Kind wird anständiger

## Kostplatz

bei kinderliebenden Familie gesucht. Nähere Auskunft in der Verwaltg. des Blattes. 32636

## Maschinschreibarbeiten

übernimmt

Frau Fanni Blechinger, Levstikova ulica Nr. 1.

## Jos. Cvelber

Schuhmachermeister  
Celje, Ozka ulica 3



empfehlenswert zur Anfertigung aller Gattungen **Schuhe** von der einfachsten bis zur feinsten Ausführung. Solide Bedienung! Mäßige Preise! Uebernahme sämtlicher Reparaturen

**Briefpapiere, Kuverts, Fakturen**  
in jeder beliebigen Ausführung, liefert prompt

## Druckerei Celeja

Celje, Prešernova ulica Nr. 5

## Schrifttum.

„Der Yankee“. Roman von Edward Stillebauer (Ecklam-Verlag). Die Geschichte von Mister Tiddell und der schönen Thelma Best mit den Fornarina-Augen ist so spannend erzählt und mit so viel frisch zur adender Lebendigkeit geschliffen, daß man den Roman in einem Atem zu Ende liest und sich erst am Schluß der glücklichen Lösung eines ernstlichen, bedeutenden Problems gegenüberseht. Das neue ideale Amerika, das hier in dem jungen Yankee und seinem allmächtigen Geldgeber Jay Gollmitz sich verkörpert, trägt ein neues ideales Antlitz: Auf seinem Siegeszug durch Europa ist es in seinem innersten Wesen der Geißlichkeit des Abendlandes unterlegen und dadurch erst fähig geworden, jene neue, höhere Gemeinschaft der Welt aufzubauen, die nach des Verfassers Meinung unabänderlich kommen muß, soll nicht blinder Egoismus und Habgier die Völker dem Untergang weihen. — Der Weg der Erzählung führt aus der Enge einer kleinen deutschen Stadt in das internationale Treiben eines mondänen Badortes an der Riviera und endet in Paris; im Paris von heute, das mit allen Licht- und Schattenseiten der Nachkriegszeit in einem großartigen Gemälde festgehalten ist. Überall spürt man in diesen Schilderungen den Rhythmus unseres Lebens; man spürt: es ist unsere Zeit, die da vorüberzieht.

## Wirtschaft und Verkehr.

**Wer ist berechtigt, Zigarettenpapier zu verkaufen?** Nach den neuen Vorschriften sind die Kaufleute überhaupt nicht berechtigt, Zigarettenpapier zu verkaufen, weil es ein Monopolartikel ist, wohl aber sind hiezu berechtigt jene Kaufleute, die gleichzeitig Trafikanten sind. Nach dem Gesetz über Staatsmonopole muß jeder, der Zigarettenpapier im Kleinvertrieb verkaufen will, von der Monopolverwaltung eine besondere Bewilligung haben. Diese Bewilligungen erteilt die Monopolverwaltung auf gleiche Weise wie die Bewilligungen zum Kleinverkauf der Tabakerzeugnisse. Der Monopolverwaltung steht es vollkommen frei, wem sie die Bewilligung erteilt und wem sie dieselbe entzieht. Laut Erlasses der Verwaltung der Staatsmonopole vom 5. April 1926 Pr. Z. 4756 sind nur die Tabakverkäufer berechtigt, Zigaretten-, Luxus- und Monopolpapier zu verkaufen.

**Die Ausschreibung einer Anleihe** für Eisenbahnen und Straßen bereitet, wie die Blätter melden, unsere Regierung vor. Die Anleihe würde zum Teil für den Bau neuer Eisenbahnen, zum Teil für dringend notwendige Straßen verwendet werden.

## Die Wohnungsfrage und der Realitätenhandel.

Mit 1. November dieses Jahres werden die Hausbesitzer nach langer Unterbrechung wieder in die Lage kommen, über ihren Hausbesitz nach eigenem Gutdünken verfügen zu können. Viele Jahre hatten sie gebundene Hände sowohl bezüglich der Bestimmung des Mietzinses als auch der Kündigung der Wohnräume. Die zwangsvollsten Jahre sind vorüber, weil sich die jeweils bestimmte Lage nach und nach und zufolge verschiedener Nebengangsverordnungen verbessert hat.

Wie die Verhältnisse heute liegen, muß man erstlich mit einer ganz neuen Lage rechnen und sich auf bedeutende Veränderungen vorbereiten. In dieser Hinsicht kann die erfreuliche Tatsache festgestellt werden, daß sich die Bautätigkeit erhöht hat und daß schon heute in Ljubljana und in der nächsten Umgebung eine lebhaftere Baubewegung einzusetzen beginnt. Verschiedene Gesellschaften von Wohnungsinteressenten tragen trotz schwieriger Umstände, viel zur Verbesserung bei nebst der Stadtgemeinde Ljubljana, indem sie teils selbst, teils in Verbindung mit anderen öffentlichen Faktoren schöne und ziemlich großzügige Bauten vorbereiten, die vor allem für Wohnungsbedürfnisse bestimmt sind. Nach langem Kampf ist es auch gelungen, daß im neuen Finanzgesetz die mit Ende 1925 abgelaufene Gültigkeit der Steuerbegünstigungen für die neuen Bauten außerhalb der Residenzstadt Jugoslawiens erneuert wurden.

Dies hat auf die Veranlagung in der Bewohnerenschaft sofort günstig gewirkt und schon jetzt hört man, daß viele bisher schwankende Interessenten sich für den Bau entschlossen haben, weil ihnen die Steuerfreiheit versprochen wird, ein sehr maßgebender Faktor für das Baukonto und zur Abzahlung der Verpflichtungen für die Bedürfnisse der neuen Bauten. Die geförderte Bautätigkeit erfüllt gewiß die stöckende Wirtschaft und bringt neue Gelegenheiten für Arbeit und Verdienst, namentlich in größeren wirtschaftlichen Zentren und ihrer Umgebung.

Darüber, was für Veränderungen auf dem Wohnungsmarkt und im Verkehr mit den Realitäten eintreten werden, hört man in Slowenien verschiedene Meinungen. Es hat sich gewiß viel Unwillen auf Seite der Hausbesitzer angehäuft, die lange Zeit fast keine Hausbesitzer in eigenen Häusern waren. Viele haben großen Schaden erlitten und der Wunsch ist verständlich, daß sie ihre Lage verbessern möchten, sobald ihnen dazu die Freiheit gewährt wird. Trotzdem bestehen kaum Zweifel darüber, daß sich besonnene Hausbesitzer vor Ubertreibungen hüten und mit ihren Forderungen in angemessenen Grenzen bleiben werden. Ubertriebene Wünsche würden auf sachliche Hindernisse stoßen, über die man nicht hinweggehen können. Denn die Zeiten haben sich bedeutend verschlechtert und namentlich die staatlichen Angelegenheiten leben in sehr empfindlichen Verhältnissen. Ihre Einkünfte sind sehr gering und so ist es überall, wo die Leute mit fixen Gehältern den Hauptteil der Bewohnerenschaft bilden, ja ohnehin unmöglich, daß die

Mietzins über die gerechten Grenzen hinausgetrieben würden. In den Städten Sloweniens, besonders in Ljubljana und in Maribor, befindet sich nur ein kleiner Teil der Bewohner in solchen finanziellen Verhältnissen, daß man die Wohnungspreise zu hoch treiben könnte. Sobald Freiheit eintreten wird, werden bestimmt bedeutende Veränderungen vor sich gehen und viele Mieter, die sich gegenwärtig bei geringem Mietzins in verhältnismäßig großen Wohnungen befinden, werden sich mit Wohnungen, die ihren Einkünften entsprechen, begnügen müssen. Dies umso mehr, als für sie verschiedene Begünstigungen aus dem Vermieten an Untermieter schon deshalb verschwinden werden, weil es vielen Untermietern möglich sein wird, zu eigenen Wohnungen zu kommen.

Die Kenner der Verhältnisse in Slowenien sind der Meinung, daß im Herbst und später viele Wohnungen mit vier, fünf und sechs Zimmern zur Verfügung stehen werden, weil die Anzahl der Leute, die so große Wohnungen bezahlen können, sehr gering ist. In dieser Hinsicht wird gar mancher, der zur Zeit der gebundenen Wirtschaft im Hausbesitz die Gelegenheit hatte, relativ hohe Mietzins einzunehmen, seine großen Wohnungen leer stehen haben. Ubertriebene Mietzins, die in den letzten Jahren für gewisse Wohnungen weit über die in Slowenien gewöhnlichen Mietzins vor dem Kriege reichten, werden zufolge geringerer Anzahl der Angebote jedenfalls fallen. Für mittlere und kleinere Wohnungen muß man nach der Meinung der Kenner damit rechnen, daß die Nachfrage ständig lebhaft sein wird, aber es könnte infolge der neu auflebenden Bautätigkeit auch in dieser Hinsicht eine Ausgleichung stattfinden.

Auf dem Realitätenmarkt ist im Frühjahr keine große Bewegung zu bemerken. Schlechte wirtschaftliche Umstände zwingen gar manchen, sein Haus zu verkaufen. Es ist daher selbstverständlich, daß wir in den Zeitungsanzeigen sehen, daß der Kreis jener, die verkaufen, viel größer ist als der Kreis jener, die ernste Käufer sind. Auch für die Zukunft können keine goldenen Zeiten versprochen werden, weil dann doch mit einer erhöhten Bautätigkeit gerechnet werden muß. Die Tendenz für Realitäten ist im allgemeinen im Fallen begriffen. Ohne Zweifel ist es gut, daß infolge des freien Spiels der Kräfte auch auf diesem Gebiete bald wieder normale Verhältnisse eintreten, die beide Teile, Hauseigentümer und Mieter, darüber belehren werden, daß die Hoffnungen der einen und die Befürchtungen der anderen übertrieben waren.

Für die aufrichtigen liebevollen Beweise der Teilnahme, welche mir anlässlich des schweren Verlustes meiner herzensguten lieben Mutter, der Frau

## Marie Kladenschegg

zuteil wurden, für die zahlreiche Beteiligung am Leichenbegängnisse, für die schönen Kranz- und Blumenspenden, spreche ich auf diesem Wege allen lieben teilnehmenden Freunden und Bekannten von nah und fern meinen tiefgefühlten herzlichsten Dank aus.

Celje, den 14. April 1927.

Otto Kladenschegg.

3

### Der Hof am Eicheck.

Erzählung aus dem vierzehnten Jahrhundert von Anna Wambrecht-Samer.

An jedem Morgen, ehe er ans Tagewerk ging, küßte er sein Weib. Tagsüber sprach er freundlich mit ihr über alle Dinge in Haus und Wirtschaft. Gelegentlich erzählte er auch von dem, was sich im Markt oder auf der Jagd ereignet hatte. Und Mara war doch, trotz alledem, so einsam. Oft dachte sie darüber nach, ob das, was sie für ihren Ehemann empfand, auch wahre große Liebe sei. Sie schalt sich insofern und machte sich manch bitteren Vorwurf darüber, daß sie sich nicht eins mit ihm fühlen konnte und sich einsam vor ihm, selbst wenn er sie in seinen Armen hielt und ihr ob seiner Gültigkeit die Sinne zu schwinden drohten. Ihr fehlte etwas und dieses Fehlende entsagte eine unnamebare Sehnsucht in ihr, den Hunger nach dem, was sie ahnte und doch nicht nennen konnte.

Frau Mara ließ die Hände sinken und horchte in ihr innerstes Wesen hinein und fand darin noch frisch ein Bild aus ihrer allerersten Vergangenheit. Das war gar bald, nachdem der Schloßwart oben die Nacht verflüßet hatte. Pirheimer hatte sie gestreichelt und geküßt, an sich gedrückt und ihre Seele hatte bebend nach der seinen hingehorcht. Aber sie hatte nicht gesprochen und Maras Hunger nicht gestillt.

Pirheimer lag schon längst im tiefen Schlaf und seine Knabenseele wiegte sich im Traume, als auch Mara, von ihrem Hunger begleitet, einschlummerte. Da

nahm auch sie ein Traum in seine weichen Arme. Und der war wunderbar.

Ein breiter Sonnenstrahl brach durch's halboffene Fenster und Maras Blicke woben sich hinein, sie fühlte sich wie von goldenen Netzen umspannen und saun und sah ihr Traumbild noch einmal.

Es war ein warmer Nachmittags wie gerade jetzt, ein breiter Sonnenstrahl fiel auf des Ugroshvaters halberblaute Berse an der Wand — wie eben jetzt — und dann begann's zu singen. — Mara schloß die Augen und suchte sich der Weise zu entsinnen, die so weh und schlicht, so gut und warm, so gerade recht gewesen war und auf das Lieb so wunderbar gepaßt hatte. Sie dachte nach, versenkte sich in ihren Traum und konnte doch die Melodie nicht wiederfinden. Sie wußte nur, daß ihr im Traum unsagbar wohl gewesen war und daß sie sich gewünscht hätte, nimmer zu erwachen, auf dieser wunderbaren Weise in die Ewigkeit zu fliegen.

Wie war's ihr schwer gewesen beim Erwachen, als sie den nüchternen hellen Arbeitstag erblickte! Und als Pirheimer sie nickend in's Ohrläppchen laß, was er, besonders zärtlich, manchmal zu tun pflegte, hätte sie laut aufweinen mögen und wußte doch nicht warum.

Wieder versuchte sie des Liebes Weise zu finden und ihre Lippen bewegten sich; halblaut flüsterte sie die Berse, die da an der Wand geschrieben standen: „Es war ein schöner Jüngling über ein breiten See; um eines Königs Tochter. Nicht Lieb' geschah ihm wohl.“

Im Nachmittagsfrieden des Maien träumte das

junge Weib von des eigenen Frühling's ungekannter Morgenröte.

Da erscholl ein kräftiger Schritt auf dem Hausgang und die Türe wurde leicht geöffnet. Mara fuhr auf. Ein junger Kriegsmann stand auf der Schwelle.

„Ist dies das Haus des Herrn Pirheimer?“ fragte er.

„Ja; wollet Ihr zu ihm?“ Mara erhob sich zögernd und ging auf den Fremden zu. „Es ist noch nicht dahin. Doch, wenn Ihr etwas an ihn zu bestellen habt, könnt Ihr mir's sagen. Ich bin sein Weib.“

„So laßt mich ihn erwarten. Ich bin sein Schwertsohn und heiße Heinrich Werner;“ mit diesen Worten trat der Burghauptmann vollends ein und schloß die Türe.

Da verwunderte sich Mara: „Ihr seid der Heinrich, der als ganz junger Knab' in den Dienst von Ober Cilli trat und mit den blauen Gefäßen weit herumgekommen ist.“

„Der bin ich, ja. Und jetzt sah' ich ein eigenes Fährlein wie ein Rittersmann und hab' Befehl, den Mannpfeil zu schützen.“

Heinrich saß am liebigen Eihentisch der Pirheimerin gegenüber.

„Da bleibt Ihr ja hier auf der Burg?“ fragte sie.

Spezerei- und Kolonialwaren, besonders aber Kaffee, weil täglich frisch gebrannt, kaufen Sie am besten bei der Firma



Celje, Glavni trg Nr. 3  
Telephon Nr. 34

### Junger Jagdhund

wird zu kaufen gesucht. Anträge an die Verwaltung d. Bl. 32629

### Für die Frühjahrssaison

empfehle ich verschiedene Sträucher, Rosen hoch und Busch, alle Arten Blumen-, Gemüse- und Spargelpflanzen in vorzüglichster Qualität.

**Alois Zelenko**  
Gärtnerei, Ljubljanska cesta 23 a.  
Blumensalon; Aleksandrova 9.

### Arisches Mädchenheim Heimgard

in St. Andra am Ossiachersee (Post St. Ruprecht bei Villach). Ganzjähr. Aufenthalt. Anleitung junger Mädchen zum Kochen, Kleider- und Wäschenähen usw., sowie auch auf Wunsch Unterricht in Musik und Malerei. Besonders für mütterlose Mädchen geeignet. Auskunftsbücher kostenlos. — Beste Empfehlungen.

### Achtung, Weingartbesitzer! Peronosporaspritzen

System „Non plus ultra“ und System Jessernik erzeugt streng reell und billigst

Andrej Frank in sin, Ptuj.  
Fordern Sie Preise!

Die führende Marke!

Original französische  
**Eclair-Vermorel**  
Peronospora-Spritzen



Generalvertretung u. Niederlage für das ganze Königreich SHS. Reichsortiertes Lager in sämtlichen Bestandteilen.

**BARZEL**  
Eisenhandels u. Warenverkehrs A.-G.  
En gros! SUBOTICA 13. En detail!

Postsparkasse Nr. 10.808 Ljubljana  
Fernruf Nr. 21

# Vereinsbuchdruckerei Selezja

Herstellung von Druckerarbeiten wie: Werke, Zeitschriften, Broschüren, Rechnungen, Briefpapiere, Kuverts, Tabellen, Speisentarife, Geschäfts- und Besuchskarten, Etiketten, Lohnlisten, Programme, Diplome, Plakate

Inseratenannahmestelle für die  
**Cillier Zeitung**

Vermählungsanzeigen, Siegelmarken, Bolletten, Trauerparten, Preislisten, Durchschreibbücher, Drucksachen für Aemter, Aerzte, Handel, Industrie, Gewerbe, Landwirtschaft u. Private in bester und solider Ausführung.

Prešernova ulica Nr. 5

# In allen grösseren Orten

des Staates werden gebildete, fleissige und vertrauenswürdige

## VERTRETER

von gut eingeführter, erstklassiger Firma gesucht. Gefl. Zuschriften sind zu richten:  
Postfach 380, Zagreb I.

### Grösste Auswahl in **Herrenwäsche**

von der billigsten bis zur feinsten Qualität!

Modehemd mit 2 Krügen  
Din 95.-

Selbstbinder von  
Din 17.50

an in jeder Preislage.

**L. Putan**  
Celje, Prešernova



**Socken**  
**Stutzen**  
**Handschuhe**  
**Hosenträger**

### Chauffeurschule

zur praktischen und theoretischen Ausbildung von Kandidaten als selbständige Leiter. Damen und Herren finden täglich Aufnahme. Unterricht gründlich, Erfolg sicher. Verlangt Prospekte. Autoschule, Zagreb, Kaptol 15. Telefon 11-95.

### Altmetalle

Kupfer, Messing, Bronze, Blei, Zinkblech

Drehspäne von Kupfer Aluminium

Akkumulatorenplatten, Bleiasche, Bleischlamm, Eisenguss, kauft jedes Quantum und zahlt den höchsten Preis: „Calin“ k. d., Zagreb, Mandaličina 1 b.

### Max Zabukošek

Mode-Schneider-Atelier  
Celje, Cankarjeva ulica 2.



Stets erstklassige englische Stoffe am Lager  
Ermässigte Preise.  
Prompte Bedienung.

### Dr. Schaefers Epilepsan

gegen die

### Epilepsie - Krämpfe, Fallsucht

Seit 15 Jahren bestens bewährt. Täglich eingehende Anerkennungen. Nähere Auskunft und Versand durch: Apotheke Sv. Stjepan, Mr. M. Fišter, Osijek III.

Einlagenstand:  
Din 13.000.000.-

Gegründet  
1900

Geldverkehr:  
Din 90.000.000.-

### Spar- und Vorschussverein in Celje

registrierte Genossenschaft mit unbeschränkter Haftung

### Hranilno in posojilno društvo v Celju

registrovana zadruga z neomejeno zavezo

im eigenen Hause in Glavni trg Nr. 15  
übernimmt

### Spareinlagen

gegen günstigste Verzinsung

Die Renten- und Invalidensteuer von den Spareinlagenzinsen trägt die Anstalt. Gewährt Bürgschafts- und Hypothekendarlehen sowie Kontokorrentkredite mit entsprechender Sicherstellung unter den günstigsten Bedingungen.

Vermietet zur Aufbewahrung von Wertgegenständen Panzerfächer „Safes“.

### Tüchtiger Betriebsleiter (Werkstättenchef)

mit langjähriger Auslandspraxis bei grossen Unternehmungen, im allgemeinen Maschinenbau, Transmission-, Mühlenbau, Kesselbau und Giessereiwesen, in den modernen Arbeitsmethoden, sowie Kalkulation und Akkordwesen durchaus bewandert, mit energischem, zielbewusstem Auftreten, sucht seine ungekündigte Stellung in beliebigem Industrieunternehmen zu verändern. Gefl. Angebote unter „Gewissenhaft 32620“ an die Verwltg. d. Bl.



### Die guten Eigenschaften

eines feinen Schuhputzmittels

sind folgende: Das Putzmittel ist weich und verschmiert sich gut; es glänzt sofort und gibt einen tiefschwarzen Glanz. Das Leder bleibt weich!

### Indian-Pasta

Schon beim Gebrauch der ersten Dose werden Sie davon überzeugt sein.

Von einer Kurzwaren Engrosfirma mit dem Sitze in Zagreb wird per Anfang Juni ein in Slovenien bei der Kurzwarendetailkunde gut eingeführter

### Reisender

aufgenommen. Die Kenntnis der slovenischen Sprache ist Bedingung. Reflektiert wird nur auf einen Herrn, welcher äusserst seriös und in der Lage ist, prima Referenzen nachzuweisen. Unter „Altes Haus 32619“ an die Verwaltung des Blattes.

Suche für einen bei mir freigeordneten

### Kommis

guten, soliden Posten. Anträge an Maximilian Bauer, Marenberg.

### Ostergross!

### Veranda-Eröffnung im Gasthause Schara

Vorzügliche, naturbelassene Weiss- und Rotweine  
Frisches Märzer- u Bockbier

### Prima Sortenweine

Jahrgang 1924, 1925 und 1926, Burgunder und Rheinriesling, hat abzugeben: Leopold Slawitsch, Weingartenbesitzer, Ptuj.



### FAFF-Nähmaschinen

mit 10jähriger Garantie

### Orig. Waffenräder

3 Typen, 2jährige Garantie

sämtliche Nähmaschinen- und Fahrradteile offeriert billigst

Fr. Tschinkel, Kočevje



### Bruchbänder

auch für schwerste Brüche, Bauchbinden, gegen verschiedene Krankheiten, Suspensorien, Plattfusseinlagen, künstliche Glieder, verschiedene Apparate gegen körperliche Verkrümmungen, Leder- und Imitation-Lederhosen, Handschuhe, Hosenträger u. s. w., erzeugt billigst

Ivan Fric Bandagist u. Handschuhmacher  
Celje, Slomškov trg Nr. 4  
hinter der Pfarrkirche.

Alle Reparaturen schnell und billig.



## Grav von Cissi u. Veronika v. Desenitz.

Eine wahre Liebesgeschichte aus dem 15. Jahrhundert.  
Von Alexander von Troplius.

Auf waldbumponnem Bergvorsprung die Ueberreste einer einst gewaltigen Burg, zu ihren Füßen das niedliche Städtchen, dann das breite, vom silberklaren Sannfluße durchströmte Thal. Den Horizont umrahmen blaue Gebirgsketten, überragt von den schneebedeckten Wipfeln der Sulzbacher Alpen. Cissi leitet seinen Namen aus Römerszeiten her. Die Herren von Cissi nannten sich später Grafen von Cissi; es war mächtige Geschlecht, welches auf dieser Burg hauste. Unter Kaiser Sigismund, 1420 bis 1430, erreichte es den Gipfel seines Glanzes. Hermann von Cissi war der Schwiegervater des Kaisers, Banus von Kroatien und Dalmatien, Herr auf unzähligen Schlössern und Burgen.

Aus dem Schutt geborstener Mauern ragt mächtig ein vierseitiger Turm empor; sein Scheitel an der Spitze abwechselndes Gemäuer umkreisen Falken und Buffarde, aus den Fensterhöhlen wuchern verdrüppelte Bäume und Sträucher. Dieser Turm heißt der Hungerturm; dort wachte Hermanns Sohn Friedrich in bitterer Gefangenschaft seine Liebe zur schönen Veronika von Desenitz.

Desenitz, ein vermächtigter Edelmann, lebte in der Nähe von Kropina, wo Friedrich durch seine Gattin Elisabeth Frankopan eine Burg besaß. In seiner hölzernen Kurie (hölzernes Herrenhaus) lebte der alte Desenitz halb wie ein Bauer. Trist suchte er im Ring und im Bewußtsein, einst gegen die Türken gekämpft zu haben. Sein Weib war gestorben, seine Söhne gefallen, nur eine Tochter blieb ihm, Veronika, die schönste Maib im ganzen Land. Nicht nur schön im Haus und Wirtschaft, verstand sie auch, kunstvolle Stickerie zu fertigen, für welche sie im Kloster der Ursulinen ab und zu Geld bekam. Aber spide und stolz war sie, mit ihrer Schönheit wachte sie nichts anzufangen und das Verdross den Alten. Schon durch viele Jahre stand die Burg des Grafen Friedrich vereinsamt. Von Jank entzweit, lebten die beiden Ehegatten lange getrennt. Da hieß es plötzlich, sie hätten sich verlobt und kämen nach Kropina Hof halten.

Es war an einem sonnigen Freitag. Das Volk strömte zum Kloster. In glänzender Prozession

sollte die von der Gräfin gespendete Reliquie der hl. Ursula in der Klosterkirche beigelegt werden. Fünzig Geistliche im Ornat, die Gräfin selbst im goldbrockigten Gewand, der Hof — ein Anblick, des Gaffens wert. Auch Veronika war gekommen. „Wo ist der Graf? Ich sehe doch die Gräfin, sie geht allein?“ — „Oh, der ist ein gottloser Mann, heute, am großen Festtag ist er zur Jagd gegangen“.

Durch den Wald eilte Veronika heimwärts. Da trat aus dem Dickicht ein Mann auf sie zu, groß, stattlich, den Hut in der Hand. Sein Blontheaar glänzte in den laubdurchbrechenden Strahlen der Mittagsonne. „Schöne Jungfrau, wohin eilt Ihr so sehr?“ Betreffend blieb Veronika stehen. „Was geht es Euch an?“ „Wer seid Ihr denn, daß Ihr so stolz tut?“ „Wer seid Ihr, um mich zur Rede zu stellen?“ „Ich bin ein Leibjäger des Grafen Friedrich von Cissi.“ „Einen schönen Herrn habt Ihr Euch ausgesucht, der an solch einem Feiertag zur Jagd geht!“ Der fremde Mann lachte ein frohes, gutes Lachen, dann ernstwerdend, sagte er: „Meint Ihr nicht, daß auch im Wald der liebe Gott sein kann?“ Sie sah zu ihm empor, ihre Blicke ruhten einen Augenblick ineinander, dann senkte sie ihre langen, dunklen Wimpern. „Vielleicht habt Ihr recht.“ Schweigend gingen sie nun nebeneinander, bis sie auf eine große Lichtung kamen, wo das Gehöft des alten Desenitz stand. „Lebt wohl, hier bin ich zuhaus.“ „Hier? Wohnt nicht in dieser Kurie der alte Edelmann Stepan Desenitz?“ Das ist mein Vater.“ „Was Ihr nicht sagt? Der Alte hat wacker im Heerkampfe des Grafen Hermann von Cissi gekämpft. Wenn Euch recht ist, will ihm Guten Tag sagen.“ Der alte Desenitz war über die Mäßen erfreut, einen Leibjäger des Grafen Friedrich bei sich zu sehen. Er brachte viele Anliegen vor, die der Leibjäger seinen Herrn bejubelnden versprach. Fridolin

von Sannhof, so nannte sich der Mann, trug dem Alten sogar ein Darlehen von fünf Dukaten an, worauf ihm dieser umarmte und Bruder nannte. Als der Fremde schon trauken im Hof stand, trat Veronika auf ihn zu: „Mein Vater wird Euch das Darlehen nicht rückzahlen können, ich will's durch Stickerarbeit verdienen; doch es wird lang dauern.“ Er wollte erwidern, daß er das Geld nicht brauche, doch sie war schon entseilt.

Den nächsten Tag kam der Leibjäger wieder, erzählte, daß der Graf alle Bitten des braven Desenitz zu erfüllen gedenke, und nun verging fast kein Tag, daß der schöne Fridolin Sannhofer sich nicht in der Kurie einstellte. Zwischen ihm und Veronika flammte, alles verzehrend, heiße Liebe auf. Sie lebte im Rausch sie geahnten Glückes beh'n. Da erfuhr sie durch Zufall, daß ihr Liebster kein anderer als der Graf selbst sei. Sie rang verzweifelt mit ihrer Leidenschaft, wollte entsegen, doch er ließ nicht von ihr ab und drohte, sie mit Gewalt zu rauben. So fügte sie sich in seinen Willen, der ja im Grunde auch der ihre war. Bald wußten die Leute und auch Vater Ignatius, der Beichtvater der Gräfin, von der neuen Liebchaft ihres Herrn. Da sprach der nübige Greis zu seinem erlauchtem Beichtkind: „Ihr dürft es nicht zulassen; Veronika ist von altem Adel, war unbescholten und fromm, die Oberin des Klosters sagt ihr nur Gutes nach. Ihr müßt sie dem Verführer entziehen!“ Elisabeth entgegnete: „Wer kann die Zuchtlosigkeit meines Herrn meistern? Verlobt haben wir uns vor der Welt, doch unsere Herzen sind sich fremd geblieben und einmal wird man mich tot in unserer Kammer finden.“ „Das wolle Gott verhüten, doch Ihr, liebe Frau, verhältet die Sünde, soviel Ihr's vermögt!“ „Das will ich. Was soll ich tun, ratet mir mein Vater!“ „Ich meine, die Oberin soll die Jungfer ins Kloster rufen, um ihr Stickerarbeit zu geben; dann schließen sich die Pforten und lassen die Sündlerin nicht wieder hinaus, bis sie ihrer Liebe abgeschworen.“ „Damit ist nichts gewonnen, sie wird schwören und auf Friedrichs Gebot den Schwur brechen; nein, sie soll als Nonne im

Kloster verbleiben und durch ein Gott geweihtes Leben ihre Seele retten.“ „Eure Weisheit kommt Eurer Güte gleich — es soll geschehen. Gebt mir die Vollmacht, Euren Befehl auszuführen.“ „Gern gebe ich sie Euch; möge Gottes Segen unser Werk begleiten!“

Immer wieder tratt Desenitz vor sein Tor und spähte in die Ferne. Umsonst. Veronika kam nicht. Der alte Marko hatte den ganzen Wald durchstreift, von der Verlobten keine Spur. Die Sonne war schon untergegangen, nun wurde sie wohl, was noch nie geschehen war, im Kloster nächtigen. Den nächsten Morgen wurde Marko ins Kloster geschickt, um nachzufragen. Die Antwort, die er seinem Herrn heimbrachte, war derart verbüßend, daß der alte Desenitz seinen Ohren nicht traute. Veronika habe sich plötzlich entschlossen, Nonne zu werden, liebe den Vater vielfach grüßen, werde jedoch die heilige Stätte, in der sie Zuflucht gefunden, nie wieder verlassen. Das alles habe die hochwürdige Mutter selbst gesagt. War sein Kind etwa von Friedrich verlassen worden und aus Gram ins Kloster gegangen? Der Alte begann auf die Treulosigkeit der Männer zu schimpfen, die ihn seiner letzten Stütze beraubt habe. Da kam der Graf selbst herangeritten. „Wo ist Veronika?“ Desenitz erzählte, was vorgefallen sei. Die Büge Friedrichs verzehrten sich in Wut. „Das soll sie mir teuer bezahlen!“

Eine Stunde darauf hielt ein bewaffneter Reitertrupp, Friedrich an ihrer Spitze, vor der Pforte des Klosters. Aengstlich blickte die Pfortnerin durch das Guckloch. „Was die Herren Reiterleut' wohl möchten?“ „Die Frau Oberin möchte sich herunterbeweiben und dem Grafen Friedrich von Cissi Rede stecken.“ Einige Minuten vergingen, dann stellte sich in würdiger Haltung die Oberin vor das Gitter des kleinen Fensters, das in der Pforte eingeschnitten war. „Würdige Mutter, Ihr haltet die adelige Jungfer Veronika von Desenitz in Euerem Kloster widerrechtlich gefangen.“ „Auf Befehl unserer durchlauchtigsten Wohlthäterin haben wir eine reuige Sündlerin, die sich mit Gott veröhnen will, in den Mauern aufgenommen.“ „Ich geb Euch Zeit, drei Vaterunser zu beten; wenn in dieser Zeit die Jungfer Veronika nicht vor mir steht, laß ich das Kloster berennen. Ihr könnt Euch auf mein Wort verlassen.“

Alle Nonnen rannten wie Ameisen zusammen und beschworen ihre Oberin, nachzugeben. „Gut, es sei — doch auch diese Sünde falle auf das Haupt des Ehebrechers zurück!“ Bleich, die Augen wie im Fieber geweiht, wurde Veronika heraufgeführt. Vor Friedrich fiel sie auf die Knie; er hob sie auf und setzte sie auf ein bereit stehendes Ross. Erst im Hause ihres Vaters konnte sie sprechen. Die Oberin habe ihr zugesprochen, den Schleier zu nehmen, um ihre Seele zu retten. Sie aber habe erwidert, erst müsse sie ihren Herrn, den Grafen Friedrich befragen. Doch die Oberin sagte, den würde sie in ihrem Leben nie wiedersehen, auch nimmermehr dieses Kloster verlassen. Dann brachte man sie in eine unterirdische Zelle; dort stand auf einem Tisch Kreuzifix und ein Totenschädel. Man ließ sie allein. Als es dunkel geworden, trat ein Priester zu ihr, sie glaubte den Vater Ignatius zu erkennen. Er sprach wunder schön vom Heil der Seele, das sie gewinnen würde, wenn sie als Nonne ihr sündiges Leben beschließen wolle. Doch sie blieb fest, nur nach dem Befehle Friedrichs handeln zu wollen. Da sei der Priester böse geworden und habe gesagt: „Bedenke, meine Tochter, daß es noch Scheiterhaufen gibt, wo man Herzen, die sich betrüben brauen, verbrennen kann“, damit wor er gegangen. Sie aber sei auf die Knie gefallen, habe zu Gott und ihrem geliebten Herrn um Hilfe gesieht. Friedrich schwieg; er goß bloß einige Becher Weines herunter, dann stand er auf. Seine blauen Augen sprühten Flammen, als er dem Schlosse zujagte.

Die Gräfin und ihr Gefolge hatten die Abendtafel fast schon beendet, als Friedrich eintrat. Er wandte sich an die Gräfin: „Nichts für ungut, ein Besuch bei den frommen Frauen Eures Klosters hat mir gar viel Zeit geraubt.“ Er lachte, doch in diesem Lachen lag etwas, was den Anwesenden das Blut in den Adern ergrinnen machte. Friedrich ah wenig, trant aber umso mehr. Die Gräfin hob die Abendtafel auf, entließ ihr Gefolge, dann verneigte sie sich vor ihrem Gemahl und wünschte ihm gute Ruhe. Da sagte er: „Bleib, hab

noch ein wichtig Wort mit Dir zu reden.“ Sie erblickte, doch ruhig und würdig blieb ihr Gebaren. „Boshaft, hinterlistig Weib, mein unschuldig Lamm hast du in die Falle gelockt, um es zu peinigen?“ Sie lachte höhlich auf. „Unschuldig Lamm, die schamlose Dummheit! Wenn sie ein unschuldig Lamm wäre, hätte sie mit Freude die Gnade ergriffen, Nonne zu werden, wie es Vater Ignatius und ich gewollt haben!“ „Aber weil sie es nicht gewollt, will sie Vater Ignatius verbrennen lassen — wollen nun sehen, wie ihm die Flammen behagen, wenn sie seinen dürren Leib fressen!“ Mit einer drohenden Gebärde wandte sich Friedrich dem Ausgang zu. Doch Elisabeth trat vor ihn. „Wirst dich an einem Diener Gottes vergreifen?“ „Das will ich!“ „Solange ich leb, soll's nicht gesch'hn!“ Mit ihren kalten, bleichen Händen umfaßte sie seine Handgelenke, stemmte sich verzweifelt gegen ihn. Da, vom genossenen Wein, Hüh und Wat fast sinnlos geworden, zog er den Dolch und stieß zu. Sie fiel zu Boden. „Mörder!“ Ein Blutstrahl quoll aus ihrer Brust. Er war sofort erschreckt, kniete vor ihr, wollte mit den Händen das Blut aufhalten — vergebens. Ihre Augen verdröhten sich. „Einen Priester“, hauchten ihre bleichen Lippen. Er stürzte hinaus, rief nach ihren Frauen; vor der Tür blieb er horchend stehen. Als er ihr Wehgeschrei vernahm, wußte er, daß er sein Weib ermordet hatte. Einem Richter mußte er sich stellen, und zwar dem höchsten. An Veronika sandte er Botschaft, sie möge sich in Bauernkleidung verbergen. Dann nahm er sein schnellstes Roß und eilte nach Budim, wo Kaiser Sigismund und Kaiserin Barbara, Friedrichs Schwester, Hof hielten.

Gleich dem Blitz aus heiterem Himmel wirkte Friedrichs Erscheinen am kaiserlichen Hof, feierte man doch gerade einen hochgeehrten Gist, den weisen König Erich aus Dänemark. Der müde und schon alternde Kaiser wußte sich keinen Rat. Elisabeths Sippe, die mächtigen Frankopan's forderten Friedrichs Blut. Die Kaiserin erklärte, daß, wenn solche Schmach den Günstern angetan würde, sie in ein Kloster geh'n und sich zu Tode grämen werde. Endlich einigte man sich, König Erich als Schlichter anzuerkennen. Wochenlang dauerten die Verhandlungen; es gelang, fast alle Frankopan's durch hohe Würden und Zuwachs von Land verständig zu stimmen, bloß der Fürst von Modrus beharrte auf seinem Verlangen nach Friedrichs Tod. Eines Nachts, als er rauchbräutig in seiner Kammer saß, trat die Kaiserin ein, schön, jung, vertraut mit allen Künsten der Versuchung. Den nächsten Tag erklärte der Fürst sich mit einer öffentlichen Abbitte Friedrichs zufrieden. So wurde Friedrich freigesprochen.

Indessen war Veronika den Häschern des Grafen Hermann glücklich entronnen. Das Volk hielt zu ihr und verriet sie nicht. Doch die Kunde, daß ihr Vater sterbend sei, ließ sie aller Gefahr ungeachtet an sein Lager eilen — und dort nahm man sie gefangen. Da stand sie nun vor ihren Richtern, angeklagt, durch Zaubertänze den Grafen Friedrich von Cilli bei der Geburt zu haben. Hoch aufgerichtet, ihre großen, dunklen Augen auf die Richter gerichtet, fragte sie. „Wöge einer von euch vor Gott und seinem Gewissen bezeugen, ob er meint, daß ich eines Zaubertänzes bedarf, um Liebe zu entzünden?“ Die Richter betrachteten das schöne Weib. „Weiß Gott“, sagte der eine, „sie bedarf keines.“ Die andern nickten. So wurde auch Veronika freigesprochen.

Bald darauf wurden Friedrich und Veronika vor dem Aljar Mann und Weib. Graf Hermann ergrimmt ob dieser Kunde, denn er hatte seinem Sohne eine reiche Braut aus fürstlichem Geschlecht zugebacht. Doch verhielt er sich scheinbar ruhig. Auf der stolzen Burg Osterwitz lebte das junge Paar seinem Glück.

Nach einiger Zeit erhielt Friedrich eine Botschaft, in welcher ihm sein Vater mitteilte, er müsse seinem Vetter und Bundesgenossen König Ludo gegen die Überfälle Venetiens beistehen, er bitte Friedrich, mit seinen Mannen in dieser Zeit die Grenzen Kroatiens zu schützen. Einwilligen entbieth er seinem Sohn und dessen Gemahlin seinen väterlichen Gruß. Voll Freude, daß der Vater den ersten Schritt zur Versöhnung getan habe, sagte Friedrich zu. Der Abschied kam. Schluchzend barg Veronika ihr Haupt an der Brust des Vaters. „Wie, meine mutige Vera? Heut so feig? Was ist dabei? In wenig Wochen bin ich wieder bei dir!“ „Heut Nacht hat mir von deinem toten Weib geträumt und das bedeutet nichts Gutes.“ „Ei was, die Toten können uns nichts mehr anhaben, bloß die Lebenden.“ So herzte er sie noch einmal, dann schwang er sich aufs Roß und ritt zum Bargar hinaus. In der goldenen Herbstsonne glitzerten Helme und Lanzen. Lange blickte Veronika ihnen nach.

Früh ist der Abend hereingebröchen, dunkle Wolken jagen über das Firmament, rings um die Zinnen der Burg klagt der Wind, leise rüttelt er an den Fenstern. Veronika legt mit ihren Frauen seines

Zinnen in kunstvoll geschnitzte Truhen. „Heut hab's zwanzig Tage, daß ich meinen Herrn zuletzt gesehen hab.“ Ursula, die getreue Alte, lächelt: „Ja abermals zwanzig Tagen ist er wieder bei Euch.“ „Gott gebe es! Heut Nacht plagte mich wieder ein böser Traum. Ein Kind lag mir im Schoß und als ich's herzen wollte, war's tot!“ „Was Wunder, daß Ihr von Kindern träumt, da Ihr gesegneten Leibes seid. Doch nun will ich Euch ein Bad bereiten, nachher einen warmen Trunk, dann schläft Ihr prächtig und träumt von Eurem geliebten Herrn.“

Indessen reiten fünf Ritter zur Burg hinan. Im Namen des Grafen Hermann von Cilli begehren sie Einlaß. Einzeln werden sie eingelassen. Es sind auch wirklich Cillier Mannen. Der Torwart kennt den Hauptmann, Jenko ist's; ein widerlicher Kerl, daß sie gerade den zum Voten gewählt haben, nahm ihn Bander. „Wartet, man wird Euch melden.“ „Wir

melden uns schon selbst“ — damit stürmen sie weiter. In der Halle steht Ursula mit zwei Mägden. „Wo ist deine Herrin?“ „Was wollt ihr?“ „Wir bringen eine frohe Botschaft.“ „Da müßt Ihr Euch gebulden, sie ist im Bade.“ „Das ist uns gleich, vorwärts!“ Entsetzt stellt sich Barbara vor die Tür der Badekammer; im Ra ist die Alte geworfen und geknebelt, die Mägde entlaufen schreiend. Aufrecht in ihrer nackten Schönheit ringt Veronika um ihr Leben, umsonst! Eiserner Finger umklammern ihren zarten Hals und pressen das Leben aus ihrer weißen Brust. Als Friedrich von dem Morde an seinem Weibe erfuhr, eilte er bewaffnet seinen Vater zur Rebe zu stellen. Er wurde besiegelt, gefangen und in jenen Turm gesperrt, dessen Mauern noch heute trotzig zum Himmel ragen und an Renaus Berse gemahnen:

Und was von Menschen haust: drin  
Mit Luft und Leib, ist längst dahin.



## Karsamstag

Von Alexander von Trojlys.

Das alte Mählrad rastete, denn es war Karsamstag. Das fromme Volk strömte zur Kirche, wo im prächtigen Ornat die Priester ihres Amtes walteten.

Doch der Mühlbach rastete nicht, eilig sprudelten und gurgelten seine Wellen weiter, weiter einem unbekanntem und doch von Sehnsucht geahnten Ziele zu. Dort in der kleinen Bucht glitten die Enten auf und nieder, allen voran der Entenich mit seinem grün-schillernden Kopf. Der Trut-hahn schlug sein Rad, wurde rot vor Stolz und begann zu tollern. Der Hahn, nicht weniger stolz, stieg auf den Misthaufen und krähte. Ganz abseits fährte die Henne ihre Küchlein spazieren. Die Sonne schien warm auf das frisch getünchte Wohnhaus. Zwei blühende Geraniestöcke standen auf dem Brett des geöffneten Fensters. In der Stube lag die Kranke. Sie hielt die bleichen Hände über der Brust gefaltet und unter der Decke konnte man die Umrisse ihres abgekehrten Körpers erkennen. Zwei lange braune Zöpfe lagen auf ihren Schultern, in den großen, eingesunkenen Augen lag das Schauen jener, die schon über die Grenzen des Irdischen hinwegbliden. Vor dem Weggehen hatten sie ihr auf einem Stuhl neben dem Bett eine Tasse mit Milch und eine Orange hingestellt, ein kleiner Strauß Weiden lag auch dabei. Ueber den Bett hing ein Christusbild; der Heiland trug mitten auf der Brust ein großes rotes Herz aus dem eine Flamme schlug. An der Wand ihr gegenüber tickte eine Pendeluhr regelmäßig, gleichgültig wie die Zeit, die über menschliches Leid, über menschliches Glück hinwegschreitet. Die Kranke atmete schwer, sie öffnete die Lippen und blähte die Nasenflügel auf.

Ein Burtsche kam schnellen Schrittes auf die Mühle zu. In seinem neuen dunkelblauen Anzuge sah er hübsch und stattlich aus. Vor dem Hause blieb er stehen. Keine Seele und doch mußte er Gewißheit haben, ob das Mädel wirklich so krank sei, wie die Leute sagten. Vor einigen Tagen war er aus Jesenice zurückgekehrt, wo er in den Stahlwerken gearbeitet und sich etwas erspart hatte. Nun wollten ihm die Eltern die Wirtenschaft übergeben. Lieb hatte er sie noch, wie damals vor einem Jahr, als er ihr die Ehe versprochen hatte. Er trat ans Fenster und blickte hinein. Herr Gott! war sie das, seine schöne, blühende Franja? In diesem Augenblick wich die Liebe aus seinem Herzen — bloß leid tat sie ihm, furchtbar leid! Am besten er schlich davon, zu machen war ja doch nichts mehr. Doch die Kranke hatte seinen Blick gefühlt, sie wandte den Kopf um und sah ihn an. Ein Strahl der Freude erhellte ihr armes eingefallenes Gesicht und kaum hörbar sagte sie: „Du bist es Ivan, du?“ „Ja, Mittwoch bin ich zurückgekommen. Die Schwester ist verheiratet, der Bruder Kommiss, die Mutter alt und krank, der Vater trinkt und jetzt wollen die Eltern mir die Wirtenschaft übergeben. Sie

meinen, ich soll die Jana Lubid nehmen, ein braves Mädel, das auch Geld hat. Ich aber habe nicht wollen, bis ich dich gesehen, wie es dir geht.“ „Es geht schon besser,“ sagte sie, „aber schwach bin ich noch und kann nichts arbeiten.“ „Das ist es eben und ich brauche eine, die fest arbeiten kann. Da werde ich schon müssen die Jana nehmen.“ Sie fühlte, wie sich ihr Herz schmerzlich zusammenkrampfte, er sah verlegen auf die Geraniestöcke. Von den Hügeln herab knallten die Böllerschüsse und verkündeten, daß die Auserstehung vollzogen sei. „Wird nichts anderes übrigbleiben,“ begann er aufs neue. „Freilich,“ erwiderte sie leise. „Wirst müssen die Jana nehmen.“ „Bald hätt' ich vergessen,“ er griff in die Tasche und zog ein buntbemaltes Osterei hervor. „Das habe ich dir mitgebracht, willst du es haben?“ Sie nickte. Da trat er in das Haus, öffnete behutsam die Tür der Stube. Wie in der Kirche nahm er den Hut ab und legte das Osterei auf den Stuhl neben ihrem Bett. „Gott vergelt's,“ flüsterte sie — dann war sie so müde, daß sie die Augen schloß. Er ging auf den Fußspitzen hinaus — draußen drückte er den Hut tief in die Stirne und eilte davon.

Von Bienen umsummt, stand der Lindenbaum in voller Blüte. Auf der großen Wiese blühten die Sensen der Mäher in der Morgensonne. Das alte Mählrad drehte sich geschäftig. Drinnen in der Stube lag die Tote wachsgelb zwischen echten und gemachten Blumen. Neben an in der Küche schälte die Mutter Kartoffeln; der zwölfjährige Micha erklärte ihr, daß er mit seinem alten zerrissenen Hut unmöglich morgen zur Leiche könne. „Wir haben kein Geld,“ sagte die Mutter. „Denn nur, was die Krankheit der Franja gekostet hat, jetzt noch die Leiche, dann die Steuern — mein Gott, von wo das Geld hernehmen?“ Doch der Junge ließ nicht locker. Schließlich gab die Mutter nach: „Also in Gottesnamen, kauf den Hut und sag dem Hutmacher, ich werde zahlen, bis ich die Ferkel verkauft habe.“ In der Mühle wog der Müller der Nachbarin das Mehl ab. Traurig, „sagte diese,“ daß die Franja hat sterben müssen, so ein braves Mädel!“ „Ja, brav, immer bei der Arbeit und nie eine Widerrede.“ Der Müller seufzte: „Was will man, bei drei Doktoren, war sie, auch im Spital. Geld hat es gekostet und alles für nichts.“ „Ihr hättet sie nach Prihova gora führen sollen, dort lenne ich eine alte Frau, die einen Tee gegen die Auszehrung hat, die Doktoren verstehen allesamt nichts.“ „Das meine ich auch, einer hat sogar wollen, die Franja soll bei offenem Fenster schlafen; das weiß doch jedes Kind, daß man sich dabei verfühlt.“ Die Nachbarin begab sich in die Küche, wo die Mutter gerade den großen Topf mit den geschälten Kartoffeln auf den Herd stellte. Wie sie heute der Rücken schmerzte! „Ich bin auch schon für nichts,“ sagte sie zur Nachbarin. „Ja, man wird alt,“ meinte diese. „Mich plagt wieder das Rheuma. Oft kann ich die ganze Nacht nicht schlafen.“ Dann gingen sie beide hinüber zur Tote.

Die Nachbarin tauchte einen Zweig Buchsbaum in ein Glas mit Weihwasser, das am Ende des Sarges stand und besprengte die Stirne der Toten. „Schöne Blumen hat sie bekommen, aber schau, was ist das?“ Neben der Toten lag ein bunt bemaltes Osterei. „Ich weiß es nicht, von wem sie es hat,“ erwiderte die Mutter. „Sie wollte es aber mit in den Sarg haben.“ Die Nachbarin schüttelte den Kopf. „Die Sterbenden haben manchmal so sonderbare Wünsche, man muß ihnen aber den Willen tun, sonst findet die Seele keine Ruh.“ Die kleine Rosi kam hereingelaufen. „Mama, die Mäher wollen trinken!“ „Ich komm schon,“ sagte die Mutter. Plötzlich zog vor ihrem inneren Auge ihr Leben vorbei. Arbeit von früh bis spät — die vielen Kinder — Sorgen über Sorgen — dann kommt das Alter, wo die Kräfte versagen und man den anderen zur Last wird. Das alles blieb der Dahingegangenen erspart und sie bedauerte die Tote nicht mehr.

## In den Katakomben von Wien.

Auf dem Stephansplatz kreuzen sechs Autobuslinien, flimmern Lichtreklamen, tobt das entfesselte zwanzigste Jahrhundert. Acht Meter tiefer, hundertfünfzig Meter unter der Spitze des Stephanssturms, die als Wahrzeichen Wiens in den Himmel ragt, beginnt die Ewigkeit.

Die römischen Katakomben mögen berühmter, älter und ausgedehnter sein; hier aber ist es der unheimlich ausdrucksvolle Gegensatz zwischen dem Leben der modernen Großstadt und dem schweigenden Reich des Todes, der zu ungeheurerlicher Symbolik emporkwächst. Man steht in modernem Grüstgewölbe, überflutet vom gelblichen Fackelschein, und in die erklärenden Worte des Führers mengen sich immer wieder die Geräusche des Lebens, Läuten und Hupensignale, die durch die geheimen Lüftungsschächte in die Tiefe dringen.

Tausende von Toten liegen in diesen Grüstgängen. Ihre Zahl läßt sich nicht annähernd bestimmen, ebensowenig die Ausdehnung der Katakomben. Eine Anzahl von Gängen wurde abgemauert, da sie längst bauunfähig geworden und weil es lebensgefährlich war, sie zu betreten.

Der älteste Teil der Katakomben, der auch heute noch der Besichtigung freisteht, befindet sich unmittelbar unter der Kirche. Seine Entstehungszeit fällt in das dreizehnte Jahrhundert. Ein jüngerer, in den Jahren 1744—46 erbauter Teil liegt unterhalb des Stephansplatzes und erstreckt sich bis in die Schulerstraße, und unter das fürst-erzbischöfliche Palais. Aber die gesamte Anlage reicht noch viel, viel weiter. Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß der größte Teil des ersten Wiener Bezirkes in einem Durchmesser von mindestens einem Kilometer durch Katakomben unterminiert ist. Als vor einigen Jahren in einem alten Hause der Seilerstraße nahe der Ringstraße Einbrecher verfolgt wurden, flüchteten sie in den Keller und durch ihn in einen bisher unbekanntem Teil der Katakomben, der jedoch sogleich vermauert wurde, nachdem die Verbrecher dort aufgestöbert worden waren.

In einem Gange befindet sich die „Bestgrube“, in der die Pestleichen der letzten großen Seuche 1750 beigesetzt wurden; ein anderer Teil heißt in bitterem Hohn der „Kindergarten“, weil in ihm ausschließlich Kinderleichen bestattet wurden. Anderswo sieht man in einer Gruft einen geöffneten Sarg, in dem eine Frauenleiche aus dem XVI. Jahrhundert ruht: ihr braunes Gewand, Rosenkranz und Gebetbuch, ja sogar ihr Haupthaar ist noch erhalten.

Da und dort ist ein Loch in die Gruftmauern geschlagen und man erblickt darin die bis zur Decke übereinander geschichteten Särge, bisweilen auch bloß die Knochen: in militärischer Ordnung Schädel, Rippen, Brust- und Armbeine, immer gekreuzt, zu Hunderten einer neben dem anderen. Vom dreizehnten bis zum achtzehnten Jahrhundert wurden hier fast alle vornehmen Bürger Wiens bestattet. Erst unter Josef dem Zweiten zwangen verschiedene Uebelstände, den Katakombenfriedhof im Jahre 1783 für immer aufzulassen.

Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts sollen die Gräfte durchwegs offen gewesen sein. Aber der Anblick der zerfallenen Särge, mumifizierten Leichen und Gerippe war so entsetzlich, daß der damalige Fürsterzbischof Kardinal Rauscher im Jahre 1873 die Abmauerung des weitaus größten Teiles der Katakomben verfügte. Heute noch finden die Arbeiter in geringer Tiefe ganze Berge von Schädeln und Knochen, wenn auf dem Stephansplatz Erarbeiten, Kabel- und Kanalisationsanlagen vorgenommen werden.

Aber auch diese Katakomben oder wenigstens ein wesentlicher Teil der unterirdischen Gänge werden in absehbarer Zeit verschwinden. Wenn einmal die längst geplante Untergrundbahn Schwedenplatz-Karlsplatz unter dem ehrwürdigen Stephansdom hinwegfaßt, wird es auch mit der Ruhe der Toten zu Ende sein. Wahrscheinlich dürfte man auf sehr interessante Entdeckungen stoßen. Und die uralten Wiener und Wienerinnen, die tief unter der Erde jahrhundertlang gelegen sind, werden die lahlen Schädel

schütteln: Wien ist anders — und beim Emporsteigen aus dem Orkus unter dem Stephanssturm kommt einem das so recht zum Bewußtsein: es ist schöner geworden!

## Eintagsfliegen.

Drei Jahre schon hatte die Larve als gefürchtete Räuberin sich am klaren Grunde des Wassers umhergetrieben. Mit ihrem schlanken Körper mit den drei schön gefiederten Endborsten und den sechs zierlichen Federkiemen an jeder Seite machte sie zwar keine üble Figur; aber man wurde ihrer Lieblichkeit doch nicht so recht froh, wenn man auf ihre behenden Räuberbeine und die scharfen, sichelförmigen Kieferzangen an ihren Kopfe achtete. Daß sie durchaus nicht zimperlich war, wenn es sich um ihren kleinen, nimmerstatten Magen handelte, das hatten schon genug ihrer Zeitgenossen drunten im Wasser zu ihrem letzten Leidwesen erfahren müssen.

Sie sorgte so gründlich für ihren Unterhalt, daß ihr alle zwei Monate die eigene Haut zu eng wurde. Wir haben gut lächeln; aber für so eine Insektenlarve ist das eine peinliche Sache, einfach zum Aus-der-Haut-fahren. Man kann es ihr darum auch nicht verargen, daß sie die kommenden Gelegenheiten, nachdem sie die unvermeidlichen Bauchgrimmen eine Zeitlang tapfer ausgehalten hatte, endlich doch regelmäßig aus der Haut fuhr; allerdings nicht ohne vorher für eine neue Haut mit ebenso zierlichen Federbüscheln und ebenso scharfen Kieferzangen gesorgt zu haben. Man muß doch standesgemäß weiter leben.

Kein Wunder, daß sie sich nach vollzogenem Hautwechsel jedesmal wie neu geboren fühlte und den gesteigerten Lebensmut in einem doppelt unheimlichen Appetite an den Tag legte.

Ganze einundzwanzigmal hat sie nun schon ihre Haut gewechselt und ebenso oft Geburtstag gefeiert; ich glaube, sie zählte ihr Alter nach Häuten, oder ich glaube fast mehr: sie zählte überhaupt nicht; ihr Gehirn war nämlich etwas gar klein — nur wie ein Punkt.

Bislang war es ihr noch nie eingefallen, daß dieses schöne Leben einmal ein Ende haben könnte; sie glaubte, wenn sie überhaupt etwas glaubte, — fressen und eine neue Haut kriegen, das ginge so in ewiger Weltordnung weiter voran, wenn nicht einmal der bedauerliche Zwischenfall einträte, daß sie selbst von einem anderen gestressen würde.

Aber just als der zweiundzwanzigste Geburtstag heranreichte, da wurde es ihr so eigenartig: es triebelle und krabbelte in ihrem Innern wie in einem Bergwerk, das ihr todesbang wurde. Alle Seelenruhe war dahin; etwas Großes, ganz Außergewöhnliches stand bevor; das fühlte sie.

Tagelang hielt sie es aus; dann ging's nicht mehr. Zum ersten mal war es. Ein unwiderstehlicher Drang trieb sie hinaus aus ihrem nassen Element, am Halm einer Wasserpflanze hinauf. Luft, Luft! Mit letzter Kraft klammerte sie sich an das schwante Blatt und da ging's auch schon los: die Haut am Nacken barst, und bleich und angstvoll krampfte sich aus der Hülle das zweiundzwanzigste Geburtstagskind.

Himmel, was war das? Vier herrliche, glashelle Flügelchen mit feinen Regadern stakten an den Schultern statt der alten Riemenfedern und die drei gefiederten Endborsten waren dünn und lang fadenförmig geworden und die räuberischen Kieferzangen waren weg, spurlos verschwunden! Wie eine Libelle sah es aus. Und wie wunderbar schön war es hier in der neuen Welt! Diese Luft und diese warme, sonnige Helle! Das ganze frühere Leben war auf einmal wie weggeblasen, wie ein dunkler, vergessener Traum.

Die Larve war eine Eintagsfliege geworden.

Sie wußte gar nicht, was tun; fühlte nur, daß etwas Entscheidendes noch nahe bevorstände. So hielt sie sich fest angeklammert und wartete; nur die kleinen Fühler zitterten vor Bangigkeit und Hoffnung. Dann kam rasch das Letzte: die schöne neue Haut ging ein letztes Mal auseinander. Und dann war es der Neugeborenen auf einmal ganz klar im Kopfe: sie setzte die Flügel an und — wahrhaftig: sie schwebte hinaus in die warme, sommerliche Abendluft. O Welt, Welt, wie bist du schön!

Da merkte sie auch, daß sie nicht allein war. Die ganze Luft weit und breit wimmelte von ihresgleichen, denen es ebenso ergangen war — Myriaden, ungezählte.

Daß die Menschen sie Eintagsfliegen nannten, wußte sie nicht. Und es war gut so! — — —

So profaisch, fast verächtlich klingt das Wort „Eintagsfliege“. Und doch mag es wenige Tierchen geben, die uns so zu stillem, fast wehmütigem Sinnen hindrängen wie dieses schöne, arme Traumwesen. Man muß sie gesehen haben, wie sie, dichtem Schneesgitter gleich, zu Millionen in zitternd freudiger Erregung ihren Hochzeitsflug fliegen — und wenige Stunden später in ebenso ungeschälten Scharen als Leichname Boden und Wasserfläche bedecken.

Als ich's zuerst erlebte, in einer tropisch-lauen Sommernacht, in der verschwenderischen Fülle der brasilianischen Natur, da wurde es mir ein Erlebnis. Da ersah ich.

Diese zarte Eibellensönheit, dieses traumhaft-ätherische Wesen, kaum geboren, kaum hineinatmend in das warme, monnige Leben — und schon wieder dahingerafft!

Wie eine unmenschliche Grausamkeit mutet es an, daß die Natur ihrem Geschöpf selbst die Fähigkeit vorenthält, durch Nahrung das Leben zu erhalten, die Mundwerkzeuge fehlen, sind verkrüppelt, unbrauchbar; gleich beim Erwachen. Im voraus zum Tode verurteilt! Eine kurze Zeitspanne bis die Nachkommenschaft gesichert ist; — dann ist der zarte Apparat erschöpft, der Anspruch auf weiteres Leben erloschen.

„An Quellen des Lebens“ von Emil Kaiser.

## 2231 Dollars in der Sekunde.

Ein amerikanischer Statistiker gibt in seinem neuen Werk eine Gegenüberstellung von amerikanischen Einkommen, indem er ausführt:

Im Jahre 1921 spielten sich in den Vereinigten Staaten zwei Ereignisse ab, die das Interesse der ganzen Welt erregten: das eine war der Kampf Dempseys gegen Carpentier, das zweite die Washingtoner Abrüstungskonferenz. Der Sieger im Boxkampf, Jack Dempsey, verdiente in jenem Jahre insgesamt eine Million Dollars; die Hauptfigur bei der Konferenz, Staatssekretär Charles Evans Hughes, erhielt im gleichen Jahr ein Gehalt von 12 000 Dollars. Im Jahre 1923 gewann Dempsey im Kampf gegen Firpo die runde Summe von 500.000 Dollar. Um diese Summe zu erreichen, mußte Hughes zweiundvierzig Jahre im Amt arbeiten. Der Kampf dauerte genau 229 Sekunden, so daß Dempsey in der Sekunde 2231 Dollars verdiente; dafür mußte Hughes über zwei Monate arbeiten. Der Champion landete zwölf Hauptschläge, für jeden Schlag bekam er 41.600 Dollars — der Staatssekretär arbeitete drei Jahre und fünf Monate lang für 41.600 Dollars; für die Leitung der amerikanischen auswärtigen Angelegenheiten während einer Amtszeit von vier Jahren bekam der Staatssekretär 48.000 Dollars.

„Babe“ Ruth, der berühmte Baseball-Spieler, erhält jede Saison angeblich ein Gehalt von 52.000 Dollars. Das sind 400 Dollars mehr als das Gehalt des Staatssekretärs während einer ganzen Administration. General Pershing, der Oberbefehlshaber der amerikanischen Armee im Weltkrieg, bezog dafür, daß er den Sieg der Alliierten mit erringen half, 10.000 Dollars im Jahr.

Ein anderes Beispiel: Mac Cormack wurden für eine einzige photographische Aufnahme 10.000 Dollar angeboten, beinahe das Jahresgehalt des Chefs des Staatsdepartements und Irving schrieb das berühmte Couplet „Meine Frau ist aufs Land gegangen“ an einem sonnigen Nachmittag und verdiente daran so viel, daß er das Hughes'sche Gehalt zwanzig Jahre lang zahlen könnte.

Herbert Hoover, der Handelsstaatssekretär, leistet der amerikanischen Geschäftswelt Dienste, die buchstäblich unbezahlbar sind; dafür bezieht er ein Gehalt von 12.000 Dollars im Jahr. Vor zwei Jahren enthielt ein Senatsausschuß, daß die Direktoren Bedford und Teagle von der Standard Oil Company von New Jersey jährlich 125.000 Dollars pro Kopf bekamen und daß fünf Vizepräsidenten jeder 10.000 Dollars bezogen. Judge Gary von der United States Steel Corporation und Eugene S. Grace von der Bethlehem Steel werden auf jährlich eine Million Dollars geschätzt. Dabei ist es gar nicht ungewöhnlich, daß Direktoren bedeutender Gesellschaften einer Persönlichkeit, die sie als Präsident haben möchten, neben dem Gehalt von 100.000 Dollars noch einen Anteil am Reingewinn zusichern.

Vor kurzem schloß ein gewisser John Hays Hammond, ein Bergwerksingenieur, mit den Guggenheims einen Vertrag ab, der ihm jährlich 200.000 Dollars auf fünf Jahre garantierte. Die Klienten des berühmten New Yorker Anwalts Samuel Untermyer geben sein Einkommen mit rund einer Million Dollars jährlich an. Das ist dreimal soviel wie das Einkommen des amerikanischen Präsidenten. Die amerikanischen Geschäftsleute und Anwälte können also mit vollem Recht auf die Politik als ein wenig einträgliches Geschäft herabsehen.

## Wie man Geld erzeugt.

Man kann sich zwar recht gut vorstellen, daß jemand Geld schffelweise verdient oder ausgiebt; wie aber Geld schffelweise erzeugt wird, das erfährt man erst, wenn man eine der größten Münzprägungsanstalten Europas, das Wiener Hauptmünzamt, besucht.

Hier sieht man, wie das rohgelaufte Gold oder Silber auf dem Weg der Elektrolyse erst geschieden, dann in riesigen Schmelztiegeln bei zweitausend Grad Celsius geschmolzen und zu Brei gerührt wird. Der glühende Brei wird in Stangen oder „Zainen“ gegossen, diese werden wieder so lange gewalzt, bis sie die richtige Stärke haben. Dann werden aus ihnen die runden Metallplättchen geschlagen, die später in den eigentlichen Prägestock wandern, um ihn als fertige Münzen zu verlassen.

Da ein Prägestock täglich 28.000 Münzen liefert und über zwölf Prägestöcke unausgesetzt in Tätigkeit sind, kann man sich vorstellen, wie sich in den Arbeitsräumen das Geld buchstäblich zu Bergen türmt.

Freilich kann ein so kleiner Staat, wie die Republik Oesterreich, einen so riesigen Betrieb, wie den des Hauptmünzamt, nicht durchwegs mit eigenen Aufträgen beschäftigen. An österreichischen Münzen werden augenblicklich bloß die silbernen Einshillingstücke und die gleichfalls silbernen zierlichen Halbschillinge, sowie die Goldmünzen zu 25 und 100 Schillingen geprägt. Von Einshillingstücken wurden im Laufe eines Jahres bereits nahezu 18 Millionen fertiggestellt.

Neben dem österreichischen Staat treten also auch viele private Besteller auf. Diese liefern die nötige Menge Edelmetall in Barren, wofür dann gegen eine geringe Prägegebühr sogenannte Handelsmünzen geschlagen werden, die hauptsächlich in exotischen Ländern verwendet werden.

Hierzu gehören vor allem die Maria Theresientaler, die — seltsam genug — heute noch genau in der gleichen Ausstattung wie 1780 und mit der gleichen Jahreszahl geschlagen werden. Ihr Absatzgebiet ist hauptsächlich Abessinien, wo sie bedeutend beliebter sind, als das laufende englische Geld. Zu einem ähnlichen Zweck, jedoch mehr für die Balkanländer, werden auch Goldbulaten mit dem Bildnisse Kaiser Franz Josefs und der Jahreszahl 1915 geprägt.

Der hervorragende Ruf des Wiener Hauptmünzamt hat auch eine Reihe ausländischer Staaten dazu bewogen, ihre Münzen in Wien herstellen zu lassen. Hierzu gehörten vor dem Kriege: Serbien, Rumänien, Montenegro und Uruguay, nach dem Kriege insbesondere Polen und Griechenland.

Nebst der Ausprägung der Münzen hat das Wiener Hauptmünzamt auch eine eigene künstlerische Aufgabe: die Herstellung von Medaillen, Plaketten u. s. w. Hier wurden während des Krieges die Tapferkeitsmedaillen, das Karl Truppentreu und andere Auszeichnungen erzeugt. Heute beschäftigt die Medailleur- und Gravirabteilung des Wiener Hauptmünzamt eine Reihe bedeutender Künstler; sie hat in den letzten Jahren über 300 sehr wertvolle Plaketten und Portraitmedaillen geschlagen.

Von besonderem Interesse ist übrigens eine Tatsache aus der jüngeren Geschichte des hundertjährigen Münzpalastes: Im Jahre 1867 wurde über Wissen und Willen des Kaisers Franz Josef im Wiener Münzamt ein geheimer Raum bereitgestellt, in dem drei Alchymisten, zwei Spanier und ein Italiener, aus Silber Gold verfertigen sollten. Ueber diese sehr spannende Episode erzählt ein merkwürdiger Weise anerkanntes Gutachten des berühmten Chemikers Professor Schrötters, der die Goldmacherei für durchaus möglich erklärte; allerdings verschweigt der Gewährsmann das klägliche Ende des Alchymistenabenteuers. Wollte Franz Josef, einer der nächsternsten und pedantischsten Herrscher aus dem Hause Habsburg, das Beispiel seines Ahnherrn Ferdinand nachahmen, zu dessen Zeiten im Gradstein zu Prag mehr Alchymisten aus- und eingingen, als Generale und Staatsminister? Das Rätsel der Alchymistenkammer im Wiener Münzamt wird ewig ungelöst bleiben; die beteiligten Personen wandeln längst nicht mehr auf Erden und die Akten modern ungelesen in den Archiven. . . .

## Urwaldtragödie.

Aus dem Reisebuche von Ferdinand Emmerichs „Unter den Indianern in Mato Grosso“, Verlag Herder, Freiburg i. Br.

Der Wald und seine Umgebung lagen im Mittagschlummer. Wenn die Sonne ihren höchsten Stand erreicht hat, überfällt den Tropenwald das große Schweigen. Die fürchterliche Hitze treibt alle Lebewesen in ihre Schlupfwinkel. Selbst die Eidechsen und Leguane, die der Sonne an den heißen Hängen ihre Eier anvertrauen, liegen mit weitgeöffnetem Rachen regungslos vor ihrem Bau. Nur die großen Schlangen sind in dieser Stunde unterwegs. Lautlos kriechen sie sich durch das Gesträuch und wehe dem Tiere, das auf ihrem Wege angetroffen wird. Ob Ratte oder Jaguar, es fällt dem Reptil unfehlbar zum Opfer. Wohl kößt man öfter auf Schlangen, die vor kurzem eine ihnen an Umfang weit überlegene Beute verschlungen haben und dann, unförmigen Klumpen gleich, mühsam dem Feinde aus dem Wege gehen; aber einem Kampfe als Zuschauer anzuzuhören, dürfte nur wenigen Menschen beschieden sein.

Durch die Stille des Waldes drang ein jäher Schrei. Ein wehes Röcheln durchzitterte die Luft. Ein in höchster Todesnot ausgestoßener Laut. Das Wehgeschrei geleitete mich tiefer in den Wald. Das Reuhen und Röcheln wurde stärker, bald schwächer, und unsicher konnte ich mir jetzt denken, worum es sich dort handelte. Ein paar Schritte seitwärts brachten mich an das andere Ende des Dickichts, und nun sah ich ein Schauspiel, wie ich es später nur einmal wieder fand.

Eine mächtige Riesenschlange im Kampfe mit einem Jaguar. Die Anakonda hatte den gefleckten Räuber in seinem

Neste überfallen und zwei ihrer zermalmenden Ringe um den Körper ihrer Beute geschlagen. Als ich hinzutram, hingen ihr bereits große Fesseln um den bunten Leib und der Jaguar hatte seine Fänge eben wieder in ihr Fleisch geschlagen. Doch schien seine Kraft bereits zu erlahmen, denn die Bewegungen waren müde, und das röchelnde Heulen klang todesmatt. Wieder schob sich der Körper des Reptils höher. Der dritte Ring umschlang jetzt den Leib des Jaguars. Mit einem Fischlaut lästete sie den schweren Körper vom Boden und zog ihre Ringe so fest zusammen, daß dem geöffneten Rachen des Raubtieres ein gequälter Wehgeschrei entfloß. Sie war jetzt Siegerin. Die Ringe lösten sich. Deutlich sah ich, wie die Spannung nachließ. Wie ein Sack fiel der Jaguar zu Boden. Aber das Leben war noch nicht erloschen. Mit einer letzten Anstrengung drückte eine Hinterpranke ihre Krallen in den geschmeidigen Leib. Und das war auch die letzte Lebensäußerung des Raubtieres. Blißschnell zogen sich die Ringe wieder zusammen. Das Krachen der zermalmten Knochen war weithin vernehmbar, und nun wollte ich auch dem Reptil die tödliche Kugel senden. Doch da fiel mir ein, daß ja nicht reine Lust am Morden die Schlange zum Kampfe mit dem Jaguar trieb. Sie folgte dem unabänderlichen Naturgesetze, das immer ein Tier zur Nahrung des anderen bestimmt hat. Ich wollte nun auch die weitere Entwicklung des Dramas beobachten.

Langsam löste die Anakonda ihre Ringe. Der riesige Körper streckte sich lang aus. Er schob sich rückwärts durch das modernde Laub, wobei die äußerste Schwanzspitze fortwährend in tastender Bewegung blieb, gleichsam, als habe sie dort Fühler, die ihr eine drohende Gefahr übermitteln könnten. Als sie ihren kleinen Kopf bis vor den leblosen Körper ihres Opfers gebracht hatte, begann ein Spiel mit der spitzen Zunge, die den Körper von oben bis unten abtastete. Das nahm geraume Zeit in Anspruch. Das Reptil sah mich wohl. Da ich keine ausfallende Bewegung machte, nahm es keine Notiz von mir. Nun kam etwas, das mich mit Staunen erfüllte. Die Schlange schob durch fortgesetzte Stöße mit ihrem Kopfe den Jaguar in eine Längslage. Hierauf glitt ein Teil ihres Körpers über die vier Beine des Jaguars und brachte sie nach längerer Bearbeitung dicht an den Körper ihres Trägers. Nun lag die Beute mundgerecht. Sie konnte ohne weiteres verschlungen werden. Minutenlang lag das Reptil unbeweglich. Der Kopf war fest auf das vor ihm liegende Opfer gerichtet. Dann erhob sich langsam der Vorderteil. Der Hals formte sich zu einem schönen Bogen. Der Rachen öffnete sich zu erschreckender Weite. Blißschnell fuhr er herab und umschloß wie eine Tasche den massigen Kopf des Jaguars. Rudweise folgte der Körper dem Kopfe. Es war aber kein Schlingen oder Pressen. Vielmehr dienten die kleinen Zähne dazu, die Beute langsam in den Hals und in den Körper hineinzuschleusen.

Da der Hergang erfahrungsgemäß längere Zeit in Anspruch nimmt, lehrte ich zum Lagerplatz zurück, wo mich meine Gefährten mit frohem Aufatmen empfingen. Sie waren durch mein langes Ausbleiben stark beunruhigt. Pereira, der Führer, hatte schon die nächste Umgebung durchsucht. Als ich ihnen mein Erlebnis erzählte, mahnte mich Javier, ein Nestige, an mein Versprechen, ihm einen Schlangenbraten zu liefern, und nun blieb mir nichts anders übrig, als das Reptil dennoch zu töten. . . .

## Im Taifun.

Von Mario Ivo.

„Liverpool“, ein alter, schwarz und rot angestrichener Kasten von 3000 Tonnen, hatte nach Mitternacht Schanghai verlassen und ging mit einer Fracht von Holz, Häuten und Vieh nach Tokio. Ein Teil der Ochsen war auf Deck verladen und lag matt zwischen großen Heubündeln, daneben ein Gewühl von Kulis, japanischen Handwerkern, Weibern, Kindern.

Die leichte Ostbrise des Mittags wehte den Gestank des Viehs und die Ausdünstungen des Menschenhaufens gegen das Hinterdeck, der Capitan meiner Pseife war fast zu schwach für diese Gerüche. Dazu eine feuchte, für September ganz abnorme Hitze, die vollkommen lähmte.

Beim Lunch sah der Kapitän, der seit zwanzig Jahren in den chinesischen Meeren fuhr, ununterbrochen gegen Westen, kontrollierte das Barometer, sprach flüsternd mit dem ersten Offizier und rief den Funken.

Langsam wuchs der gelbe Streifen des Horizonts, eine schwarze Wolkwand schob sich höher. Das Schiff änderte den Kurs und lief Kurs gegen Süden, die Schloten qualmten, die Maschinen gingen mit Vollampf. Der erste Offizier bestätigte meine Vermutung, daß ein Taifun im Anzug sei und erklärte mir, daß man dem Zentrum des mit rapider Geschwindigkeit herannahenden Taifuns auszuweichen versuche, da sein Durchmesser verhältnismäßig gering sei. Allerdings wäre bei den alten Maschinen nicht viel Hoffnung. Er wies ernst auf die bunte, ahnungslose Fracht des Vorderdecks.

Nur ein Zucken seiner schmalen Lippen verriet die Erregung.

Vorne wurden die Deckpassagiere durch die Läden hinunter getrieben, was keinen Platz hatte, wurde rückwärts im Salon und in den Räumen der wenigen Kajütpassagiere verstaubt. Nur das Vieh blieb. Es witterte die Gefahr und rechts brüllend die Hälse. Ein Zug Röhren fiel kreischend über das Schiff, die schwarze Mauer stand jetzt senkrecht, zerfiel, grell gezackte Wolkensstreifen strichen gelb von ihr weg. Schon flogen die ersten Sturmböden weißgeträufelt herüber. In Minuten wälzten sich Wellenberge heran, unheimliche Dämmerung fiel ein. Das Brausen des Sturmes wuchs zum brüllenden Orkan. Die erste Sturzwelle schwemmte über das Hinterdeck, das Heck hob sich hoch — die Schraube ging leer und rasselte — das Hinterschiff stampfte tief in ein Wellental, grünschwarze Wassermassen schlugen herüber, Sturzwelle auf Sturzwelle.

Dumpfer Donner, Aufklaren loderner Blitze. Die Wut des Meeres steigerte sich ins Ungeheure. Durch das Toben des Sturmes, das Angstgebrüll des Viehes, das Stakkato für Stakkato vom Deck weggerissen wird. Im Salon kixten der Säuglinge, Schreien der gelben Weiber und Männer, die sich erbrechen, siedende Hitze, Gestank hunderter zusammengepferchter Menschen, die übereinander kriecken, weinen, keten, kleine Amulette in den Händen halten, durcheinander geworfen werden.

Der Flaggenmast geht krachend über Bord, Fesseln der Sonnenplanken fliegen. Mählich flaut der Orkan ab. Das Brausen legt sich, wir sind im windstillen Zentrum des Taifuns. Diese Gnadenfrist von Minuten ist fürchterlich, denn Blitz auf Blitz zuckt aus der Finsternis, ringsum ist das Meer in schaurig-rotes Feuer getaucht, Krachen der Donnerschläge ertönt das schwere Stampfen der Maschinen, ein Wolkensbruch geht nieder, regt gegen die Läden.

Zwei Rettungsbote sind weggerissen, das Brüllen des Viehes ist verstummt: die Haie haben reiche Beute.

Der erste Offizier stürzt vorbei, in den Maschinenraum hinab. Das Schiff lauft nur mehr mit halber Geschwindigkeit, liegt quer zwischen den Wellen, kommt kaum vorwärts, die Blitze schlagen nacheinander ein.

In der flackernden Dämmerung ringsum angstverzerrte Gesichter. Ein englischer Steward bekreuzigt sich ununterbrochen, seine Hand zittert. Er beugt sich zu mir und ruft mir in die Ohren, daß das Aergste erst bevorstehe, wenn wir in den zweiten Teil des Taifuns geraten.

Im nächsten Moment ein Stoß, der Orkan bricht wieder los, diesmal unregelmäßig aus verschiedenen Windrichtungen, die See spält von allen Seiten über Bord. Wie ein Baumkloß fällt der Schiffsrumpf in die Tiefe, wird überschüttet, hochgehoben, drei Stod tief schäumt unten Gisch, wälzt sich heraus, über das Deck hinab. Wellenberge stürmen heran, brechen sich krachend an den Schiffswänden.

Der erste Offizier kommt schweikriechend zurück, mit ihm zwei gelbe Maschinisten, naht bis auf den schmalen Lendenschurz, die ausgemergelten Körper starren von Del und Schmutz. Sie tasten sich an der Wand weiter.

„Gefahr?“ Der Offizier nickt.

„Der Maschinenraum überschwemmt, die Pumpen . . .“ Seine Worte verklingen in dem Toben.

Es sind 500 Menschen an Bord, kein Rettungsboot, nur ein paar Duzend Schwimmtreibe. Die nächste Küste 180 Kilometer. — Ein chinesischer Heizer stürzt vorbei, reckt die schwarzen Knochenarme, schreit, fast irrsinnig, in die betäubte Masse. Ein Matrose reißt ihn weiter. Bewegung der Todesangst kommt in die Menschen. Weiber zetern durch den stidigen Raum, Männer knien stumm, neigen betend die Köpfe, winden sich in Krämpfen.

Das schwere Schiff wird wie ein Spielball hin und her geschleudert. Die Eingeweide schmerzen vom stundenlangen Erbrechen, langsam kommt die Apathie der Erschöpfung. In der einbrechenden Nacht liegt alles im Dunkel. Die Lichtanlage ist zerstört. In der Finsternis nur das Wimmern der Kinder, Stöhnen, Nammern, Beten.

Wir machen fast keine Fahrt mehr, die Maschinen gehen still.

Regen peitscht gegen die Läden. Das Heulen des Sturmes wird schwächer, man merkt langsam den schwächeren Seegang. Der Schein einer Lampe fällt herüber. Der Kapitän kommt herein. Wir haben Funksignale eines Dampfers, der Kurs auf uns hält. Das Schiff hat ein Heck im Vorderraum, das Steuer ist verloren, die Pumpen funktionieren noch. Drei Matrosen und zwei gelbe Viehwärter werden vermisst.

Das Licht verschwindet wieder.

Nach Stunden, die endlos scheinen, Schreien von oben, Kommandos, Backbord tauchen ganz ferne zwei winzige Lichter auf, werden langsam größer, rot, grün — kommen näher.

Eine Sirene pfeift, die Umrisse eines großen Schiffes werden deutlich.

Der „Liverpool“ ist gerettet.

